Buchbesprechungen

Zusammengestellt von Kurt Günther

LANDESGESCHICHTE UND LANDESKUNDE

Richard Winkelmann: Die Entwicklung des oberrheinischen Weinbaus (= Marburger Geographische Schriften Heft 16). Marburg: Selbstverlag des Geographischen Institutes der Universität Marburg 1960, 230 S., davon 11 Karten. Kart. DM 8,—

Verf. untersucht in seiner Marburger philosophischen Dissertation die Entwicklungsgeschichte des Weinbaus im Oberrheingebiet, zu dem er die Landschaften beiderseits des Rheins von Basel bis Bingen/Rüdesheim und sogar noch die Wetterau rechnet, und zwar von den ersten Anfängen bis zur heutigen Zeit. Er nimmt an, daß sich die Kulturrebe in der Hauptsache aus der einheimischen Wildrebe entwickelt hat, und bestreitet entschieden die weitverbreitete These, daß die Römer die Rebe nach Deutschland gebracht haben. Vielmehr glaubt Verf. an eine griechisch-gallische Herkunft, auf die die schon im 2. Jh. bezeugte Pfahlerziehung auf dem Neumagener Steindenkmal, die Verwendung griechischer Rebmesser, gallischer Holzfässer und einer Reihe von griechischen Fachausdrücken hindeuten. Im Grunde kann aber auch W. die These von der Einführung des Weinbaus durch die Römer nicht entkräften, da alle Zeugnisse erst aus nachchristlicher und damit römischer Zeit stammen. Am ehesten darf man wohl sagen, daß in erster Linie die Römer den Weinbau am Oberrhein verbreitet, dabei aber weitgehend die in Gallien gewonnenen Kenntnisse übernommen haben. Dagegen ist W. zuzustimmen, daß die Völkerwanderung den Weinbau im Oberrheingebiet nicht vollständig vernichtet hat. In karolingischer Zeit dehnt sich der Weinbau erheblich aus und erfaßt nun auch die Gebirgsränder. Die seit dem 7./8. Jahrhundert stärker fließenden schriftlichen Quellen zeigen eine Verbreitung, die zum Teil weit über die heutige hinausgeht. Seit dem 16. Jahrhundert vollzieht sich dann in vielen Gegenden eine Schrumpfung, bei der sich allmählich die heutigen Weinbaugebiete herausschälen. Der dreißigjährige Krieg bewirkt in einigen Landschaften, z. B. Rheinhessen und Rheinpfalz, nur einen vorübergehenden Rückgang, während er sich in anderen einschneidender bemerkbar macht. Das gilt vor allem für das Elsaß, aber auch rechtsrheinische Gebiete wie etwa die Wetterau, die Bergstraße und Teile von Baden. Dahingegen beginnt im 19. Jh. in der Rheinpfalz und in Rheinhessen eine erhebliche Ausweitung des Weinbaus, die sich bis in unsere Tage fortsetzt. Nachfolgekulturen in den Gebieten, wo der Weinbau abnimmt, sind zuerst vor allem der Ackerbau, dann aber auch der Obstanbau. Hatte im Frühmittelalter der private Reblandbesitz überwogen, so treten seit dem 7./8. Jh. die Klöster und anderen geistlichen Institutionen an die erste Stelle; geringer, aber immer noch bedeutend, ist der Besitz in der Hand von Bürgern. In der Hauptsache war das Rebland in kleine und kleinste Parzellen zersplittert. Der Elsässer Wein war am frühesten wegen seiner Qualität bekannt, doch sieht man erst seit dem 16. Jh. stärker auf Güteunterschiede, während sich der moderne Qualitätsweinbau sogar erst im 19. Jh. durchsetzt. Die meist geringen Weinpreise und die mittelalterliche Sitte, Speisen stark zu würzen, sind die Hauptursachen, daß im Mittelalter das Mehrfache von heute konsumiert wurde. Unter den Weinhändlern ragen im 9. Jh. die Friesen hervor, die in Mainz und Worms eigene

Händlersiedlungen gründeten. An ihre Stelle traten die Juden, vor allem aber die Klöster und dann auch die Städte und die dort ansässigen christlichen Kaufleute. In vielen Städten gab es große Weinmärkte. Heute haben die Städte ihre Bedeutung zugunsten von Handelszentren in den Weinbaugebieten, Winzergenossenschaften usw. weitgehend verloren. Von jeher exportierte das Oberrheingebiet Wein, seit dem 19. Jh. dann auch in außereuropäische Länder.

Umfangreiche Tabellen, elf Karten, Quellen- und Literaturverzeichnisse beschließen diese Arbeit, die eine gute Übersicht der Wirtschaftsgeschichte des wichtigsten deutschen Weinbaugebietes liefert. W. hat ein großes Quellenmaterial durchgearbeitet und zitiert mit anerkennenswerter Akribie. Das hat allerdings zur Folge, daß sich nicht selten Fehler einschleichen. Bisweilen widerspricht sich der Autor selbst. So schreibt er S. 35, im 19. Jh. sei die *Wetterauer Weinbergfläche fast auf ihren unbedeutenden heutigen Umfang* zusammengeschrumpft, S. 28 aber, die Wetterau kenne *heute keinen Weinbau mehr*, S. 51, *für das frühe Mittelalter* ließen sich *Reborte nur in einer Höhe bis zu 150 m nachweisen*, S. 111 hingegen, daß *im frühen Mittelalter sich die Rebkulturen in einer durchschnittlichen Höhe von 150 m erstrecken*. S. 42 zitiert er eine Auskunft der Gemeinde Ilbenstadt gegenüber der hessischen Regierung (richtig: burgfriedbergischen) nach den Wetterauer Geschichtsblättern Bd. 17 (richtig: Friedberger), ohne die wörtliche Übernahme durch Anführungsstriche kenntlich zu machen. Die Mainzer Klöster Michaelisberg und St. Michael (S. 160) sind identisch und so fort. Abgesehen von der Einbeziehung südhessischer Weinbaugebiete (z. B. Rheingau, Wetterau, Bergstraße) ist für die hessische Geschichtsforschung besonders die Zusammenstellung über die Weinausfuhr vom Frühmittelalter bis ins 19. Jh. mit den Karten 10 und 11 wichtig. Verf. führt u. a. die niederhessischen Orte Bad Sooden-Allendorf, Eschwege, Fritzlar, Kassel, Spangenberg und Witzenhausen an. Seine Beobachtungen über den Rückgang des Weinbaus sind cum grano salis auch für Nordhessen gültig, so zum Beispiel für Witzenhausen, wo ebenfalls der Obstanbau (hier in erster Linie die Kirsche) wichtigste Nachfolgekultur des Weinbaus wurde.

Albrecht Eckhardt

Luftbildatlas Niedersachsen. Eine Landeskunde in 86 farb. Luftaufnahmen von Wilhelm Grotelüschen und Uwe Muuß. Mit Beiträgen von Christian Degn, Werner Haarnagel, Hajo Hayen, Dieter Hennebo, Peter Möller, Karl Rippel, Christa Rippel-Bethe, Arnold Schultze, Willi Schulz, M. F. Wocke — Karl Wachholtz Verlag Neumünster 1967. 200 S. Geb. DM 38,—.

Aus über 2000 Aufnahmen wurden die wiedergegebenen ausgewählt, bevorzugt Schrägbilder, weil diese der vom Boden her bekannten Landschaft leichter zugeordnet werden können. Corvey, das mitbestimmend war für die geistige Entwicklung Niedersachsens, und das hessische Oedelsheim (wegen der für das Wesertal beispielhaften Siedlungs- und Agrarverhältnisse) wurden einbezogen, ebenso die Hafenstädte Hamburg und Bremen, die mit dem niedersächsischen Hinterland vielfältig verbunden sind. Die *landeskundliche Einleitung* (S. 9—15) berücksichtigt neben geologischen und geographischen auch siedlungsgeschichtliche und im weiteren Sinn historische Gesichtspunkte; noch universaler im landeskundlichen Sinne sind die Texte (zu jeder Aufnahme eine gegenüberliegende Buchseite!) zu den Bildern. Die Bildqualität ist durchweg hervorragend; Luftbilder erschließen dem Betrachter auch von vertrauten Gegenden eine neue Sicht! Willkommen sind die jedem Bild beigegebe-

nen Nummern der entsprechenden Karten des Topographischen Atlas „Die Landschaften Niedersachsens", der 1953 erschien. Im Literaturverzeichnis werden grundlegende Werke vorweggenommen, dann zu jedem Bild Spezialliteratur angegeben, so daß der Leser weiterarbeiten kann. Es ist einleuchtend, daß diese Angaben nicht vollständig sein können, doch war man bestrebt, die neueste Literatur möglichst zu erfassen. Das große Werk ist dem Heimatfreund ebenso nützlich und erfreulich wie dem Forscher, dem Geographen, aber auch dem Historiker und Wirtschaftswissenschaftler. Ein topographischer Atlas und ein Luftbildatlas von Schleswig-Holstein gingen voraus, wünschenswert wäre, daß weitere Länder der Bundesrepublik in gleicher Weise bearbeitet würden.

Natürlich stehen die Texte auf dem gegenwärtigen Stand der Forschung. Womöglich sollte man aber doch künftig vielleicht einen Berater an Ort und Stelle mit einsetzen, um die über die gedruckte Literatur hinaus neuen Erkenntnisse der örtlichen Forschung einzubeziehen, wie das z. B. der Kröner-Verlag bei seinem Handbuch der historischen Stätten Deutschlands anstrebt. Beispiele: Nr. 56, wo Obernkirchen erwähnt wird, müßte man auf die große Bedeutung der dortigen Sandsteinbrüche hinweisen, mit deren Werkstein nicht nur fast alle Bauten der Weserrenaissance erbaut wurden, sondern auch z. B. das Rathaus in Antwerpen, die Fleischhalle in Haarlem, das Schloß Kronborg bei Helsingör u. a. — Bei Nr. 80, Hannoversch Münden: Altmünden hat mehr alte als neue Wohngebäude, es entstand neu als *Oldenmunden* schon im 13. Jahrhundert. Das Werrahohl ist keine Felsbarre gewesen, sondern ein Hohl (= Loch), das künstlich in die Barre gesprengt worden war. Die Werrabrücke ist 1327 nicht erbaut, sondern urkundlich erstmalig erwähnt; erbaut wurde sie wohl im 13. Jahrhundert. Der Transport von Massengütern auf der Fulda kann nicht so unbedeutend sein: Die Bundesregierung hat dem Drängen der vier Weserländer und der Stadt Kassel nachgegeben und die Gelder für die Kanalisierung zwischen Kassel und Münden bewilligt. — Das große Neubaugebiet Mündens im sogen. Königshofgelände (seit fünf Jahren!) mußte erwähnt werden; jenseits der Bahn — da standen schon vor 70 Jahren Häuser! Vielen Dank für die (richtige!) Feststellung: Wegen seines Waldgebiets sei Münden *der gegebene Standort* für die Forstliche Fakultät der Universität Göttingen! Schade nur, daß sie nichts daran ändert, daß nach dem vor drei Jahren beschlossenen Wegzug nach Göttingen die Fakultät bereits die Koffer packt und mit ihrer Verlegung eine mehr als hundertjährige „grüne Tradition" in Münden ihr Ende findet . . . Doch sollen diese geringfügigen Beanstandungen am Text in keiner Weise den Wert des Luftbildatlasses herabsetzen, der gar nicht bestritten werden kann.

Karl Brethauer

Erhard Kühlhorn: Orts- und Wüstungsnamen in Südniedersachsen. Hg. vom Heimat- und Museumsverein für Northeim und Umgegend. Verlag Paul Hahnwald, Northeim. 232 S. Kart. DM 9,60.

Während man in Hessen für den Bereich des früheren Kurstaates seit 40 Jahren das Historische Ortslexikon von Heinrich Reimer nach wie vor als verläßlichen Helfer benutzt, gerät man bei Forschungen im Grenzgebiet Westfalens und Niedersachsens in mehr oder weniger störende Schwierigkeiten. Das liegt vor allem daran, daß die Nachbarländer kein vergleichbares Nachschlagewerk besitzen. Obwohl die Herausgabe eines geschichtlichen Ortsnamenbuches für Niedersachsen von der

Historischen Kommission seit langem beabsichtigt ist, werden bis zum Erscheinen voraussichtlich noch Jahre vergehen.

Auf die „Beiträge zur Ortsnamenforschung in den ehemaligen Fürstentümern Göttingen-Grubenhagen" (Werner Flechsig) folgt nun das Buch von Erhard Kühlhorn. Die Bestandsaufnahme umfaßt die Kreise Einbeck, Northeim, Osterode, Münden, Göttingen, Duderstadt und den im Harzvorland liegenden Restkreis Blankenburg. Insgesamt werden 613 Siedlungen (ausgegangene und bestehende) mit Hilfe gedruckter Quellenwerke identifiziert. Die einzelnen Orte sind mit stenographischen Notizen über die urkundlichen Erwähnungen versehen.

Das Buch kann, wie sein Titel sagt, kein Ortslexikon für Historiker sein, aber es soll nach der vorangestellten Empfehlung als Vorarbeit und Hilfsmittel die Lücke des historischen Ortsnamenbuches einstweilen schließen. Ohne Zweifel bietet es dem Suchenden, insbesondere dem heimatkundlich Tätigen, eine gewisse Vorplanung.

Selbstverständlich läßt ein Orts- und Wüstungsverzeichnis immer Wünsche offen. Immerhin hätte man sich außer der Kennzeichnung der Ortslagen nach der modernen Kreiseinteilung auch eine historische Zuordnung nach Ämtern und Gerichten gewünscht. Man vermißt ferner eine Karte mit historischen Grenzen. Die ehemals hessischen Orte verdienten einen kurzen Hinweis auf ihre frühere Zugehörigkeit zur Landgrafschaft Hessen-Kassel bzw. zum Kurfürstentum Hessen. Gewiß sind Einzelheiten wie „Transsumt" (recte „Transsumpt") und die regelwidrige Kleinschreibungen der *Traditiones Fuldenses* wie *Corbeienses* nicht gravierend, müßten aber vermieden werden.

Statt der ermüdenden Aufzählung der Namensvarianten im Laufe der Jahrhunderte hätte der Verfasser mit einer kurzen, stichwortartigen Beschreibung der einzelnen Orte der Heimatforschung einen besseren Dienst erwiesen.

So ist das im übrigen fleißig gearbeitete Werk für den Historiker nur als Aushilfsmittel verwendbar und erlaubt ihm bestenfalls eine grobe Vororientierung. Der Namenkundler wird an der Reichhaltigkeit des Gebotenen seine Freude haben. Kurt Günther

Hans Lohse: 600 Jahre Schmalkalder Eisengewinnung und Eisenverarbeitung vom 14.—20. Jh. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Südthüringens. Meiningen. 1965. Hg. von den Staatlichen Museen Meiningen. 117 S. Mit 23 Abb. auf Tafeln. Kart. Preis nicht mitgeteilt (= Südthüringer Forschungen 1/65).

In 20 Kapiteln hat der verdienstvolle Historiker Hans Lohse († 1963) in seiner Dissertation aus dem Jahre 1963 das Ergebnis seiner Forschungen über die Eisenindustrie Schmalkaldens so gründlich dargestellt, daß sein Werk, dem zahlreiche Beiträge zur Geschichte der Landschaft vorausgegangen sind, als abgerundete Leistung wahrscheinlich einen langen Bestand haben wird, ehe eine Neubearbeitung erforderlich werden könnte. Es ist lediglich zu bedauern, daß dem Vf. die Bestände des Staatsarchivs Marburg aus bekannten Gründen nicht zugänglich waren. Für die hessische Geschichte ist das Schicksal Schmalkaldens deshalb von Interesse, weil die einstige Herrschaft von 1583 bis 1944 zu Hessen gehört hat, ehe sie während des letzten Krieges dem preußischen Regierungsbezirk Erfurt beigegeben worden ist.

Der Verfasser schildert die Geschichte der Eisenverarbeitung Schmalkaldens in mehrfachem Niedergang und Wiederaufbau, zuletzt seit 1945, so überzeugend, daß der Leser plastische Eindrücke

gewinnt. Literaturverzeichnis, Tabellen und Abbildungen ergänzen die Texte sinnvoll und erschöpfend. Ein Résumé in englischer und russischer Sprache beschließt den Band.

Es ist hervorzuheben, daß der Vf. eingehend auf die wirtschaftliche und soziale Lage der arbeitenden Bevölkerung, insbesondere der differenzierten Schmiedezünfte eingeht. Hier zitiert er unverdächtige zeitgenössische Berichterstatter, so u. a. Bruno Hildebrandt (Statistische Mitteilungen über die volkswirtschaftlichen Zustände Kurhessens. Berlin. 1853). Wenn man auch die in diesen Berichten verborgene Polemik gegen die kurhessische Regierung berücksichtigen muß, ist objektiv zuzugeben, daß die Tatsachen im ganzen richtig sind. Sie verleihen der ‚guten alten Zeit' einen hier und da noch wenig bekannten Akzent. Wie erbärmlich die Lebenshaltung im Schmalkaldischen gewesen ist, geht sehr deutlich aus der Geschichte der Hessischen Brandversicherungsanstalt hervor. Die Häuser können von den Eigentümern entweder gar nicht oder nur weit unter dem Wert assekuriert werden. Ferner: „Suppenanstalten" sorgen z. B. in Kassel und Marburg für die tägliche Ernährung der sozial schwachen Volksschichten.

Der Verwaltung der Staatlichen Museen Meiningen ist sehr für die Herausgabe des angezeigten Werkes zu danken. Besonders erfreut ist der Referent über die Ankündigung auf der letzten Umschlagseite, daß die Reihe mit einer Arbeit über die Entwicklung und Bedeutung der Wehrkirchen des mittleren Werragebietes fortgesetzt wird.

Kurt Günther

Probst, Christian: Die Städte im Burgwald. Grundzüge der Wirtschafts- u. Bevölkerungsentwicklung hessischer Kleinstädte. 160 S mit Abb. und Karten. Marburg 1963. DM 12,—.

Eisel, Gerhard: Siedlungsgeographische Geländeforschungen im südlichen Burgwald. 169 S. mit Karten. Marburg 1965. DM 15,—.

Marburg und Umgebung, ein landeskundlicher Exkursionsführer. Stadt Marburg - Marburger Landschaft - Hinterland - Burgwald - Amöneburger Becken. 2. Aufl. 204 S. Abb. Taf. Marburg 1967. DM 20,—.

Dickel, Horst: Probleme phänologischer Methodik am Beispiel einer naturräumlichen Gliederung des Kreises Marburg/Lahn. 150 S. mit Ktn. Marburg 1966. DM 15,—.

(= Marburger geographische Schriften, Hefte 19, 24, 30 und 31). Im Selbstverlag des Geogr. Institutes der Universität Marburg.

In der Siedlungsforschung treffen sich Geographie und Geschichte, Geländeforschungenen ergänzen wirkungsvoll schriftliche Überlieferungen. Eisels Kartierung der Flurreste bei wüsten Dorfstellen gibt zusammen mit den Neufunden frühmittelalterlicher Keramik ein von den bisherigen Vorstellungen völlig abweichendes Bild der Besiedlungsgeschichte des Burgwaldgebiets — nur der Nordsaum wird von ihm nicht bearbeitet —, wie es übrigens auch aus Ortsnamen und bodenkundlichen Verhältnissen zu erwarten war. Zumindest seit karolingischer Zeit war die Besiedlung längs der Talzüge in den Burgwald eingedrungen. Sind doch Löße und Lößlehme weiter verbreitet, als alte geologische Karten erkennen lassen. Die Keramik, die auf Tafeln übersichtlich zusammengestellt ist, gibt auch Hinweise auf Beginn und Ende der Wüstungsperiode, die anscheinend schon vor den Stadtgründungen begann und mehrere Jahrhunderte dauerte. Zur Frage der alten Fernwege dürften allerdings noch Geländearbeiten nötig sein, die Gangbarkeit und Verkehrsverlagerungen überprüfen.

Probst will entsprechend dem Untertitel seiner Arbeit keine anschließende Weiterführung der Arbeit Eisels geben, zumal seine Arbeit, wie auf Karte (S. 9) auch angegeben, weit über den eigentlichen Burgwald etwas willkürlich hinausgeht — jetzt hätte doch wohl auch Battenberg einbezogen werden müssen. So tritt die andersartige Stellung Frankenbergs schon bei seiner Gründung nicht hervor, zumal ein verschiedener Maßstab — Angaben darüber fehlen — die Größenunterschiede zunächst verdeckt. Nach kürzeren Ausführungen über die Zeit vor der Mitte des 18. Jahrhunderts werden die wirtschaftlichen Verhältnisse der bearbeiteten Städte eindrucksvoll zusammengestellt, die Entwicklung in den letzten zweihundert Jahren führt zum Verständnis der gegenwärtigen Verhältnisse.

Im Exkursionsführer werden Mitte und Süden des Burgwaldes erfaßt, soweit ihn Eisel untersuchte. Auch Hinterland und Amöneburger Becken stehen mit Recht hinter Marburg und seiner Umgebung zurück. Born, Eriksen, Leister und Lenz schildern die natürlichen Gegebenheiten und die Entstehung von Schloß und Stadt. Die bauliche Entwicklung von Stadt und Universität bis zur Gegenwart und die Untersuchung der wirtschaftlichen Struktur gibt interessanten Einblick in die Probleme der Gegenwart. Man bedauert nur, daß das Format des Führers nicht gestattet, ihn griffbereit mitzuführen.

Dickel zeigt im Bereich des Kreises Marburg, wie mit Hilfe von Schulen und Landwirten in Ergänzung eigner Arbeit im Gelände phänologische Daten gesammelt werden können, und sichtet kritisch die Arbeitsmöglichkeiten. Als Ergebnis entstehen Karten, welche eine naturräumliche Gliederung herausstellen. Für die Besiedlungsgeschichte ist diese nicht bedeutungslos; wenn nicht Machtverhältnisse Abweichungen erzwangen, verstand der Siedler neben den Bodenverhältnissen auch klimatische Gegebenheiten zu nutzen.

Die Marburger Geographischen Schriften stellen der Landeskunde wertvolles Material zur Verfügung. Erfreulich ist die Entwicklung der beigefügten Kärtchen, die zunächst nicht nur durch ihre Ortsnamenlosigkeit kaum eine genaue Auswertung ermöglichten. Die nach zwei Monaten erforderliche zweite Auflage des Exkursionsführers zeigt, daß die Herausgabe der Schriftenreihe einem dringenden Bedürfnis entsprach.

Ernst Sobotha

Landkreis
Grafschaft Schaumburg
Geschichte, Landschaft, Wirtschaft — G. STALLING AG. Wirtschaftsverlag Oldenburg (Oldb.), 1967. Mit über 200 Bildern, meist auf Tafeln. Preis nicht mitgeteilt.
279 Seiten

36 Jahre ist die Grafschaft Schaumburg von Hessen getrennt, dem sie fast 300 Jahre angehört hat. Was aus diesem schönen Land geworden ist, darüber gibt der Bildband Auskunft. Das heutige Leben, die heutige Wirtschaft steht im Mittelpunkt, nur knapp sind Geschichte und Landschaft auf wenigen Seiten behandelt. Aber in den schönen Bildern finden sich immer wieder Zeugen der geschichtlichen Vergangenheit wie der Schönheit der Landschaft. Nur eine geschickte Zusammenarbeit mit der Wirtschaft bot die Möglichkeit zu solch reichem Bilderschatz. Jeder, der einmal dieses Land kennenlernen durfte, wird mit Freude alte Erinnerungen auffrischen.

Ernst Sobotha

Helmut Nuhn: Industrie im Hessischen Hinterland. Entwicklung, Standortproblem und Auswirkungen der jüngsten Industrialisierung im ländlichen Mittelgebirgsraum. Marburg 1965. Im Selbstverlag des Geogr. Institutes der Universität Marburg.

(= Heft 23 der Marburger Geographischen Schriften). 374 S. mit 123 Figuren, 62 Tabellen u. 32 Abbildungen. DM 20,—.

In der Reihe der „Marburger Geographischen Schriften" ist mit diesem Werk die zweite Veröffentlichung über das Hinterland erschienen. Sie behandelt allerdings im wesentlichen nur den heutigen Kreis Biedenkopf, bezieht also die 1932 im N und S abgetrennten Gebiete des Hinterlandes nicht in die eigentliche Untersuchung mit ein.

Einleitend gibt Nuhn einen natur- und kulturräumlichen Abriß des Untersuchungsgebiets. Obwohl das Hinterland naturräumlich keine Einheit darstellt und die Verwaltungsgrenzen gerade entgegen der naturräumlichen Gliederung verlaufen, entwickelte sich durch die verkehrsferne Randlage ein *Zusammengehörigkeitsgefühl der Hinterländer* und eine ähnliche wirtschaftliche und soziale Grundstruktur.

Teil I des Werkes behandelt die Entwicklung und gegenwärtige Lage der Industrie. Bis ins 18. Jh. wurde die Wirtschaft des Hinterlandes durch Land- und Forstwirtschaft geprägt. Daher kamen auch die Rohstoffe für eine bescheidene Industrialisierung: Flachs und Wolle sowie Holzkohle. Die Eisen-, Silber- und Kupfererzvorkommen spielten wegen der ungünstigen geologischen Verhältnisse nur eine untergeordnete Rolle. Im 19. Jh. kam das Textilgewerbe fast völlig zum Erliegen, da es sich nicht rechtzeitig an die durch den beginnenden Einsatz von Maschinen veränderten Produktionsbedingungen anpaßte. Abbau und Verhüttung von Kupfer- und Silbererzen fanden ihr Ende wegen Erschöpfung der Lagerstätten. Dagegen nahm die Eisenerzeugung und -verarbeitung einen großen Aufschwung. In der 2. Hälfte des 19. Jh. arbeiteten im Kreis Biedenkopf 4 Hochofenwerke. Die Einführung des Kokses bei der Eisenverhüttung führte zu einem raschen Ende der Hochofenwerke, die jedoch als Gießereien weitergeführt werden konnten. Im 20. Jh. treten neben die Gießereiindustrie andere eisenverarbeitende Betriebe, Stein-, Holz- und Tabakindustrie und um die Jahrhundertmitte auch Textil- und Kunststoffindustrie. Den 1. Teil seiner Arbeit schließt Nuhn mit einer Darstellung der gegenwärtigen Lage und einer Untersuchung der Standortfaktoren der Industrie ab.

In Teil II geht der Verfasser auf die Auswirkungen der jüngsten Industrialisierung ein und untersucht den Einfluß der Industrie auf die Land- und Forstwirtschaft, die Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung sowie auf das dörfliche Gemeinschaftsleben. Besonders stark sind die Auswirkungen der Industrialisierung für die Landwirtschaft. In Einzeluntersuchungen geht der Verfasser den Veränderungen im Gemarkungsgefüge ausgewählter Orte nach. Merkmale, die zur Erfassung von Veränderungen der Agrarstruktur in Abhängigkeit von der Industrialisierung herangezogen werden, sind Verschiebungen im Kulturartenverhältnis, Unterschiede in der Landnutzung, Entwicklung der Viehhaltung, Bodenmobilität und die Betriebsgröße in Verbindung mit dem Erbrecht.

Der Verfasser macht dann Vorschläge, wie eine Verbesserung der Agrarstruktur erreicht werden könnte. Die Möglichkeit hierzu sieht er vor allem in der Einrichtung genossenschaftlicher Viehweiden und in behördlich beaufsichtigter Aufforstung.

Die durch die Industrialisierung bewirkten Veränderungen im Siedlungsgefüge werden am Beispiel ausgewählter Orte untersucht. Es wird gezeigt, daß sich das Dorfbild in direkter Abhängigkeit von der Industrialisierung mehr oder weniger stark gewandelt hat. Abschließend ordnet Nuhn die wichtigsten bzw. typischen Gemeinden den einzelnen Dorftypen zu.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine umfassende und fleißige Ar-

beit, die gerade durch die Vielzahl der Details zu eigenem Forschen anregt, und die daher von allen Geschichts- und Heimatfreunden begrüßt werden kann. Der Text wird aufgelockert durch eine Fülle von Figuren und Tabellen. Leider sind einige Tabellen nicht auf den Kreis Biedenkopf, sondern auf größere Einheiten wie IHK- und Arbeitsamtsbezirk bezogen, was ihre Aussagekraft in diesem Zusammenhang erheblich schmälert. Ein sehr umfangreiches Inhaltsverzeichnis und eine Reihe instruktiver Abbildungen runden die Arbeit ab. Für die finanzielle Unterstützung beim Druck des Werkes dankt nicht nur der Verfasser den Buderus'schen Eisenwerken in Wetzlar, der Industrie- und Handelskammer in Dillenburg und dem Landkreis Biedenkopf.

Karl Heinz Schneider

Weber, Peter: Planmäßige ländliche Siedlungen im Dillgebiet. Eine Untersuchung zur historischen Raumforschung. Marburger geographische Schriften Heft 26. Marburg 1966. DM 15,—.

Die Zeit zwischen 1700 und 1850 war — nicht nur im Dillkreis! — reich an Groß- und Totalkatastrophen durch Feuersbrünste. Sie haben in die bauliche Substanz unserer Dörfer und Städte so gründlich eingegriffen, daß nicht nur der Volksmund, sondern auch die Ortsgeschichtsforschung jeweils von der „Zeit vor oder nach dem großen Brand" spricht.

Gerade in jener Zeit setzte gegenüber dem vorher geübten „wilden" Wiederaufbau eine behördlich gelenkte Planung und Gestaltung des „neuen" Dorfes ein. Das ist im Dillkreis an 12 Orten nachzuweisen: Hörbach, Niederscheld, Sechshelden, Haigerseelbach, Bergebersbach, Nanzenbach, Frohnhausen, Donsbach, Langenaubach, Eibelshausen, Driedorf und Manderbach. Wenig war bisher über den geplanten, oft gegen harte Widerstände der „Betroffenen" durchgeführten Wiederaufbau bekannt. Weber hat nun in einer sehr gründlichen Weise, unterstützt von 49 Plänen, 5 Tabellen und 27 Abbildungen zusammengetragen, was nicht nur für die Ortsforschung, sondern auch darüber hinaus für die Probleme der behördlichen Siedlungs- und Wirtschaftsmaßnahmen zu wissen wichtig ist. Für alle, die sich damit beschäftigen, sind seine Untersuchungen über Dorfgrundrisse, Hausformengefüge und Landesplanung höchst aufschlußreich und beispielhaft.

Eingehende Archivarbeit und ein sorgfältiger wissenschaftlicher Apparat machen das Buch des Dillenburger Geographen zu einer bedeutsamen Neuerscheinung im landeskundlichen Schrifttum. Allein die Veröffentlichung vieler bisher unbekannter Dorfpläne vor und nach den Brandkatastrophen ist von höchstem Nutzen.

Karl Löber

Hermann Kloos: Im Quellgebiet der Aar. Unsere engere Heimat einst und jetzt. I. Band Niederweidbach 1967 Selbstverlag der Gemeinde 154 S. 2 Karten 27 Bilder im Text. Preis nicht mitgeteilt.

Der Dill fließt oberhalb Herborn von Osten her aus dem Raum zwischen Gladenbacher Bergland, Dünsberg und Hörre die Aar zu. Dem geographischen Raum, den sie in ihrem Oberlauf durchfließt, gilt die vorliegende Publikation. Sie bewegt sich allerdings auf den meisten Seiten um das Dorf Nieder-Weidbach, und so wird dieser Band, der als I. Band gekennzeichnet ist, hauptsächlich zur Geschichte dieses Ortes. Es steht demnach zu erwarten, daß die übrigen zahlreichen Orte und Wüstungen im Quellgebiet und Oberlauf der Aar in einem II. Band eine ihrer Bedeutung entspre-

chende Behandlung erfahren, ähnlich wie es für das untere Aartal durch Fr. Theis 1953 mit dem Schriftchen: Bicken im Aartal in Vergangenheit und Gegenwart geschehen ist. Nieder-Weidbach nimmt zugestandenermaßen im oberen Aartal, wie auch die vorliegende Veröffentlichung ausweist, eine besondere Stellung ein, doch scheint eine Notiz im Vorwort das weitere Vorhaben anzudeuten, das nach den Formulierungen auch schon bereits fortgeschritten sein dürfte.

Auf eine kurze Einordnung der Landschaft in die geologische Situation (Unterdevon, wobei Nieder-Weidbacher Versteinerungen im Bild geboten werden; S. 15) folgt über den frühgeschichtlichen Siedlungsablauf die Hinführung zur fränkischen Zeit (S. 15—17). In ihr ist der Bearbeitungszeitraum mit der Erdaer Mark gleichgesetzt (Karte auf S. 17), die ein Teil des Lahngaues war. Die Erdaer Mark ist tatsächlich nicht als Ortsmark zu verstehen, sondern großräumiger (K. Glöckner, Cod. Laur. Nr. 3737a mit Anm. 2), worauf auch ihre Bezeichnung als Gau (Ebd. Nr. 3181—3183) hindeutet. Als in ihm liegend sind nur zwei Orte bekanntgeworden: Oberndorf ostwärts Dillenburg (Ebd. Nr. 3737a) und die Wüstung Gilbertshausen nördlich Wetzlar zwischen Erda und Wilsbach (Ebd. 3037—3737c).

Die Erdaer Mark hat allerdings in der Folgezeit keine politische oder verwaltungsmäßige Einheit mehr dargestellt. Aus dort vermutbarem Reichsgut zieht sich die Geschichte über die dort belegten Lehen des Hochstiftes Speyer zum Haus Solms, das von 1358 bis 1629 diesen Teil des nördlich der Lahn gelegenen Berglandes in Gemeinschaft mit der Landgrafschaft Hessen besaß. Die bereits erwähnte Karte auf Seite 17 bietet das bezeugte und erschlossene Reichsgut, den Besitz des Bistums Speyer und außerdem das Netz der alten Straßen. Hier hat der Verfasser versucht, unter Verwertung einschlägiger Publikationen (siehe das Literaturverzeichnis auf S. 25) sowie beigezogener Archivalien besonders für die hochmittelalterliche Zeit Licht in die Geschichte des Bearbeitungsraumes zu bringen. Ob jedoch die mit „Hof-" verbundenen Flurnamen (Karte auf S. 21) auf einen oder gar mehrere fränkische Höfe zurückgeführt werden können, bedarf noch überzeugender Begründung. Auch wird keine Ansicht darüber geäußert, was aus dem Besitz des Stiftes Fulda in (Nieder-) Weidbach (Abb. aus dem Codex Eberhardi auf S. 12) geworden sein könnte.

Verdienten Raum in dem Band nimmt die Nieder-Weidbacher Wallfahrtskirche ein (Grundrißzeichnung und Gesamtansicht S. 33 sowie vier Details: Türen, Taufstein und Sakramentshaus (S. 34 bis 37) mit ihrem Flügelaltar (vier Abb. S. 40—43). Der schwere Chorturm könnte aus dem 13. Jahrhundert stammen, in welchem der Ort auch wieder urkundlich belegt ist (1261). Die schriftliche Überlieferung über die kirchlichen Verhältnisse ist schwach: 1448 erhält die Kirche das Taufrecht (Gräfl. Arch. Assenheim XVII, 5) und 1494 wird die Kirche neu erbaut (Bauinschrift). Hoch steht sie über der alten Leipziger Straße, die von Köln über Herborn und Marburg weiter nach Thüringen und Sachsen führte und im Mittelalter stark benutzt wurde. Letztere hat zur Zeit ihrer Hochfrequenz das Gesicht des Ortes geprägt durch ein starkes Beherbergungsgewerbe und die Kirche, zu der eine ebenfalls stark besuchte Marienwallfahrt führte. Über die Wallfahrt wissen wir nur aus einer reformationszeitlichen Notiz (S. 38). Aber noch an der Schwelle der Reformation findet die an Nieder-Weidbach entlang ziehende Reisebewegung ihre Berücksichtigung in den Beifiguren des 1520 von Graf Philipp zu Solms-Lich gestifteten und dem Cranachschüler Hans Döring gemalten Marienaltar. Wir sehen zur Rech-

ten Marias den Schutzheiligen der Compostella-Pilger: Jacobus mit der Pilgermuschel am Hut und zur Linken St. Nicolaus, den bevorzugten Heiligen der Rheinschiffer (S. 42). So bewahrt der Altar durch seine Schutzheiligen der Reisenden zu Lande und zu Wasser noch heute die Erinnerung an eine Zeit, in der der mittelalterliche Verkehrsstrom am Ort vorüberzog. Anschließend berichtet der Vf. in nahezu anekdotenhaft anmutender Form von der Erhaltung des Altars für den Ort gegenüber behördlichen Zugriffen durch Heimatliebe und gesunde Bauernschläue (S. 45 f.).

Es folgen die weiteren Geschicke von Kirche und Kirchengemeinde (S. 47—50) und die des Ortes im Verbande der Grafschaft Solms (S. 50—61). Die weiteren Seiten breiten das weitflüssige Leben eines Dorfes aus, wobei eine etwas mehr nach Sachgesichtspunkten getroffene Ordnung wünschenswert gewesen wäre. So finden wir die Geschicke einer Weidbacher Familie in Wetzlar, die dort zum Patriziat aufstieg (S. 61—63), die Totenlinde (S. 64), das frühgeschichtliche und mittelalterliche Eisenschmelzwesen und die Köhlerei (S. 65—71), Volklore (S. 71 f.), Flurnamen und ihre Bedeutung (S. 72—77), das Schulwesen (S. 77—91), Hexenwesen im Ort (S. 91—95). Die neue Zeit nimmt breiten Raum durch die Franzosenzeit (S. 95—101), die Ablösung der Zehnten, mit detaillierter Darstellung ihres Wesens (S. 102—117) und die Revolution 1848 ein (S. 117—122). Grenzsteine (S. 122—127) und Wappen (S. 127—135) führen zum Schlußteil, in welchem Heimatsagen, -mythen und -legenden der Vergessenheit entrissen werden (S. 135—154). Damit liegt ein aus Gründlichkeit und Heimatliebe erwachsener Band vor, der umfassend über einen Ort unterrichtet, der einmal im Strom des Lebens stand und dessen Herzstück der Flügelaltar ist, den die Bewohner mit Recht als ihr Kleinod hegen.

Waldemar Küther

Peter Rosskopf: Das Landecker Amt im Kreise Hersfeld. Herausgegeben vom Gemeindevorstand in Schenklengsfeld. 542 S. 61 Abb. Preis nicht mitgeteilt.

Vor mehr als 50 Jahren schrieb K. Schüler sein Buch über das Amt Landeck und seine Bewohner, das durch den ersten Weltkrieg verzögert dann mit Nachworten der Jahre 1924 und 1933 erschien. Es ließ, entsprechend den damaligen Möglichkeiten einer Laienpublikation allerlei Fragen offen. Seitdem sind die Quellenpublikationen sowie die orts-, landes- und kirchengeschichtliche Forschung kräftig vorwärtsgeschritten und haben uns für den Raum zwischen der mittleren Fulda und Werra das Historische Ortslexikon für Kurhessen von H. Reimer (1926), die Kirchliche Organisation Alt-Hessens im Mittelalter von W. Classen (1929), das Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld von H. Weirich (1936) und die Territorialgeschichte der Reichsabtei Hersfeld von E. Ziegler (1939) geschenkt. Man nimmt daher den nun erschienenen stattlichen Band (mehr als 500 Seiten mit reicher Bebilderung) freudig überrascht zur Hand und erwartet in ihm außer einer Verarbeitung des Quellenmaterials der Archive, das heute besser zugänglich geworden ist, eine Verwertung der obengenannten wegweisenden Publikationen. Darin sieht sich aber der auf die Gewinnung neuer Erkenntnisse und Aufdeckung neuer Zusammenhänge bedachte Leser leider getäuscht.

Der Vf. folgt weitgehend der Vorlage von K. Schüler. So stimmen im Inhaltsverzeichnis die acht Teile des Abschnittes Landecker Berg völlig überein, weitgehend die Titel über Sitte und Brauchtum und die Einzeltitel des Amtes Landeck vom 16.—19. Jahrhundert. Völlig fehlt eine gemäß dem Titel zu erwartende Abhandlung über die Entstehung und Begrenzung des Amtes Landeck sowie seiner Bedeutung in der Geschichte

zwischen Hessen (Hersfeld) und Thüringen. Es ist plötzlich im 16. Jahrhundert da (S. 174) und wird auf knapp 30 Seiten für die folgenden drei Jahrhunderte abgehandelt (S. 174—203). Wohl wird auf den Ortsadel eingegangen (S. 30—36), wodurch der Eindruck entsteht, als wäre durch ihn die Geschichte des Amtes und seiner Ortschaften allein oder in erster Linie bestimmt worden; aber die entscheidende Bedeutung des Stiftes Hersfeld, zu dessen Ämtern Landeck gehörte, bleibt unerwähnt. Für den Vf. scheint überhaupt das Amt mehr in der Bedeutung seiner einzelnen Ortschaften zu bestehen. Hier werden die historischen Daten derselben aus H. Reimers Historischem Lexikon geboten (S. 26 f.), leider jedoch gelegentlich fehlerhaft, was Jahreszahlen und Quellenzitate betrifft. Positiv zu bewerten sind in diesem Abschnitt die statistischen Angaben über die Bevölkerung vom 16. Jahrhundert bis zur Neuzeit (S. 50—61), wobei auch für die Sozialgeschichte (Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr) wertvolle Angaben anfallen. Eine Karte des Amtes und ein Eingehen auf die Verkehrsverhältnisse in den einzelnen Epochen der Geschichte wird leider vermißt. Mit der Erwähnung der Hersfelder Kreisbahn (S. 424 f.) ist es allein nicht getan.

Ähnlich steht es mit der Kirchengeschichte. Die Zugehörigkeit des Amtes Landeck zur Diözese Würzburg in vorreformatorischer Zeit und die mittelalterliche Kirchenorganisation bleiben unerwähnt. Der Vf. beschränkte sich wiederum nur auf die einzelnen Gemeinden und dabei hauptsächlich auf eine Beschreibung der heute vorhandenen Kirchengebäude (S. 144—166).

Als eine Unterabteilung der *Landwirtschaftlichen Betriebe und deren Nebengewerbe* behandelt der Vf. *Wald und Wild* (S. 82—89). Wir erfahren dabei (S. 89), daß der Wald im Kreis Hersfeld im 18. Jahrhundert über 50% der gesamten Wirtschaftsfläche und heute immer noch 44,5% derselben ausmacht. (Die statistischen Zahlen für das alte Amt Landeck waren wohl nicht zu erlangen, dürften aber in ähnlicher Höhe liegen). Dieser hohe Prozentsatz an Wald weist diesem nicht nur eine besondere Rolle im Wirtschaftsleben zu, sondern ist besonders in früherer Zeit für das Verkehrswesen und die Besiedlung wesentlich mitbestimmend gewesen. Die hohe Zahl von Wüstungen (S. 39—49), die meist der Wald wieder verschlungen hat, ist dafür charakteristisch und hätte ein Eingehen auf die Rodungsepochen des Mittelalters, ihre Gründe und Auswirkungen verlangt.

Der Hauptwert der Publikation steckt im Abdruck der Katastervorbeschreibungen der einzelnen Orte (S. 204 bis 417) aus der Zeit von 1818—1826. Diese sind bis zu 53 Paragraphen aufgegliedert und geben über geographische und geologische, politische und kirchenrechtliche, besitz- und wirtschaftliche Verhältnisse der Gemeinden Auskunft. Von besonderer Bedeutung sind dabei die genauen Grenzbeschreibungen mit zahlreichen, z. T. bereits ausgegangenen Forst- und Flurnamen.

Die Behandlung der Neuzeit, die den Vf. als fleißigen Chronisten ausweist, wird erst für zukünftige Leser von Bedeutung werden. Nur glauben wir, daß die Darstellung des allgemeinen Kriegsgeschehen, besonders der letzten Kriegswochen und -tage, weit über den Rahmen einer Amtsgeschichte hinausgeht, weil es nur an einzelnen, wenigen Punkten die Gemeinden des Amtes direkt betrifft. Und das allein wäre hier angebracht gewesen.

So hat das ehemalige Amt Landeck ein neues Buch, nur kann man sich dem Eindruck nicht verschließen, daß trotz seines Umfanges und der darin gebotenen Fülle des Materials wesentliche, gerade das Amt in seiner Gesamtheit betreffende Bereiche nicht zur Darstellung kamen. Es wäre zu wün-

schen, daß man sich in Zukunft bei ähnlichen geplanten Unternehmungen vielleicht des Rates des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde in Marburg bedienen möchte, damit die für solche Vorhaben erfreulicherweise doch immer wieder zur Verfügung gestellten Mittel auch den rechten historischen Ertrag bringen.

Waldemar Küther

Gottfried Heintze: Landschaftsrahmenplan Naturpark Meißner — Kaufunger Wald. Institut für Naturschutz, Darmstadt (= Schriftenreihe VIII 4). 1966. Hg. vom Zweckverband Naturpark Meißner — Kaufunger Wald, Witzenhausen. 115 S. Mit 51 Abb., 31 Tabellen und 16 Karten. Lw. DM 35,—.

Mit der Herausgabe dieses in Wort und Bild wertvollen Buches hat der in Witzenhausen bestehende Zweckverband „Naturpark Meißner — Kaufunger Wald" eine umfassende Landschaftsuntersuchung im Sinne des dringend zu fördernden Naturparkgedankens vorgelegt. Diplomgärtner Gottfried Heintze, Darmstadt, hat sich mit einem Stab von Mitarbeitern für die höchst instruktiven Karten, die Anordnung der Bebilderung und den Textteil ein bleibendes Verdienst erworben. Obwohl die *Sicherung einer gesunden Wohn- und Erholungslandschaft* (Grüner Plan von der Mainau) angesichts der Rasanz des technischen Fortschritts in jedem Jahr eine stärkere, lebensnotwendige Bedeutung erlangt, lassen die allgemeinen Bestrebungen für den Naturparkgedanken hier und da arg zu wünschen übrig. Soweit man sehen kann, werden die in dem Werke beschriebenen Planungen von den Gemeinden des Gebietes Meißner — Kaufunger Wald verständnisvoll aufgenommen und verwirklicht. Davon kann sich jeder überzeugen, der einmal in Muße diese gesegnete Landschaft aufgesucht hat. In der Ruhe der Umgebung wird ihm am Rande aber zugleich die Unruhe der großen Welt schmerzlich bewußt, wenn er an der Zonengrenze die zerstörte Werrabrücke bei Lindewerra vor Augen hat.

Es ist Landrat Wilhelm Brübach, Witzenhausen, sehr für seine vielfältigen Bemühungen um die Herausgabe des Buches zu danken. Wir können nur hoffen und wünschen, daß die Vorstellungen, die diesem Landschaftsplan zu Grunde liegen, nämlich den *Erholungs- und Ausflugsverkehr und den Landschafts- und Heimatschutzgedanken miteinander in Einklang zu bringen*, mit allgemeiner Unterstützung in absehbarer Zeit feste Gestalt annehmen möchten.

Gemeinden und Schulen, Volksbildungswerke und kulturell tätige Organisationen sollten sich gewinnbringend dieser Arbeitshilfe bedienen. Feriengäste wie Einheimische des Meißnergebietes und des Kaufunger Waldes werden den Band gern zur Hand nehmen und daraus Anregungen schöpfen.

Kurt Günther

Dieter Weigel: Fürst, Stände und Verfassung im frühen 19. Jahrhundert. Studien zur Entstehung der Verfassungsurkunden von 1814 und 1816 des Fürstentums Waldeck (= Band 59 (1967) der Geschichtsblätter für Waldeck). Korbach 1968. 197 S. Mit 14 Abbildungen (Tafeln), brosch. DM 15,—.

Mit Recht weist der in Korbach beheimatete Verfasser dieser Dissertation der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität in Kiel im Vorwort darauf hin, daß die Geschichte der Verfassungsentwick-

lung in den deutschen Kleinstaaten, die bekanntlich die ersten Verfassungswerke in Deutschland im Anfang des 19. Jh. geschaffen haben, stiefmütterlich behandelt werden. Die Verfassung des Fürstentems Waldeck vom 28. Januar 1814 steht am Beginn dieser Schöpfungen.

Nach einer gründlichen Untersuchung der einzelnen Entwicklungsphasen faßt der Vf. das Ergebnis seiner Arbeit, die sich in erster Linie auf die Akten des Staatsarchivs Marburg/Lahn stützt, in kurzen Leitsätzen zusammen (S. 134). Er stellt fest: Der Verfassungskampf in Waldeck gestaltet sich infolge des Fehlens einer übergeordneten Gerichtsinstanz zu einem Machtkampf, in den der Freiherr vom Stein persönlich eingreift und zu Gunsten der Landstände gegen den Fürsten entscheidet. Wie fast überall in Deutschland, so auch in Waldeck: Das Verfassungswerk endet mit dem Landesvertrag des Fürstentums Waldeck in einem Kompromiß. Das Volk ist weithin unbeteiligt, *ein plötzlicher Übergang zum modernen Verfassungsstaat findet nicht statt* (was auch wohl kaum zu erwarten war).

Die wichtigsten Verhandlungsvorgänge und der Briefwechsel zwischen dem Reichsfreiherrn vom Stein und dem Fürsten Georg Heinrich zu Waldeck und Pyrmont sind in einem Anhang gesondert beigegeben (S. 135—186). Quellen- und Literaturhinweise sowie Register, die eine schnelle Orientierung ermöglichen, beweisen die Sorgfalt, mit der der Vf. zu Werke gegangen ist. Zweierlei ist dem Rezensenten aufgefallen: erstens müßte es im Untertitel wohl richtiger heißen „Verfassungsurkunden des Fürstentums Waldeck von 1814 und 1816" statt „Verfassungsurkunden von 1814 und 1816 des Fürstentums Waldeck"; zweitens wäre eine historische Karte des Fürstentums Waldeck am Platze gewesen.

Kurz gesagt: eine ebenso beachtens- wie dankenswerte Veröffentlichung des Waldeckischen Geschichtsvereins, die sich würdig an ihre Vorgänger anschließt.

Kurt Günther

ALLGEMEINE GESCHICHTE

Hans Patze: Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen. 1. Teil. (= Mitteldeutsche Forschungen, hrsg. von R. Olesch, W. Schlesinger, L. E. Schmitt, 22). Köln-Graz, Böhlau-Verlag. 1962. XVI und 692 S., 36 Stadtpläne, 2 Stammtafeln, 1 Faltkarte. DM 68,—.

Angesichts der vielfältigen engen Beziehungen zwischen Thüringen und Hessen ist das Thema des bisher zur Hälfte vorliegenden Werkes für die hessische Geschichtsforschung von besonderem Interesse[1]. Der umfangreiche Band beginnt mit einem zusammenfassenden Abschnitt über die ältere Entwicklung Thüringens vom Untergang des frühgeschichtlichen, erheblich über das spätere Stammesgebiet hinausreichenden thüringischen Königsreichs bis etwa zur Mitte des 11. Jahrhunderts (S. 1—142). Er bringt einen Überblick über die landschaftliche Aufgliederung, die ältere Besiedlung und einige der wichtigsten alten Straßenzüge sowie über die allgemeine politische Entwicklung Thüringens im fränkischen Reich und in der Zeit der Ottonen unter Berücksichtigung der alteingesessenen Grafengeschlechter. Das Missionswerk

1 Wilhelm Niemeyer hatte eine Besprechung beabsichtigt, sie jedoch nicht mehr ausführen können.

und die spätere wirtschaftliche und kulturelle Tätigkeit der hessischen Klöster Fulda und Hersfeld wird ebenso berücksichtigt wie die zwar kurze, aber darum nicht bedeutungslose Episode der Konradiner, deren politisches Erbe durch die Ottonen in gewisser Hinsicht aufgenommen und gewissermaßen in umgekehrter Richtung weiter verfolgt wurde. Dem wichtigsten Nachfolger dieser Mächte, dem Erzstift Mainz, das für geraume Zeit eine führende Stellung in beiden Ländern erringen konnte, ist verhältnismäßig wenig Platz eingeräumt, doch wird dies vielleicht in dem für später angekündigten zweiten Teil nachgeholt werden. Eine Zusammenstellung des Fuldaer Besitzes in Thüringen bis zum Beginn des 10. Jahrhunderts (S. 569 ff.) wird auch hessischen Forschern nützliche Dienste leisten können.

Mit der Entwicklung der thüringischen Landgrafengewalt nach dem Auftreten der Ludowinger bis zur Mitte des 13. Jahrhundert (dem Tode Heinrich Raspes IV. 1247) ist der Hauptteil des vorliegenden Bandes ausgefüllt. Er behandelt zunächst die politische Geschichte des ludowingischen Landgrafenhauses (S. 143—299) und anschließend die Verfassungsverhältnisse der neuen thüringischen Landgrafschaft (S. 299—568). Die ungewöhnlich günstige Überlieferung in der zeitgenössischen, durch verhältnismäßig reichhaltige Urkunden- und Briefzeugnisse zu ergänzenden Geschichtsschreibung ermöglicht es, den fast ununterbrochenen Aufstieg dieses vielseitig begabten mainfränkischen Adelsgeschlechts ausführlich zu schildern und damit zugleich das vielfach verschlungene und wechselvolle Verhältnis von Reichs- und Landespolitik an einem besonders instruktiven Beispiel genauer zu verfolgen. Auch die handelnden Personen treten vor allem in der späteren Stauferzeit immer deutlicher hervor; besonders aufschlußreich und überzeugend erscheint das von Patze entworfene Charakterbild des letzten ludowingischen Landgrafen, des Gegenkönigs Heinrich Raspe mit seiner weitverzweigten, in sorgfältige abwägende Quellenanalyse durchleuchteten Tätigkeit.

Bei der verfassungsgeschichtlichen Untersuchung der zwar noch unfertig hinterlassenen, aber doch schon in ihren Grundzügen erkennbaren Landesherrschaft wird die Ausbildung des Landgrafenamts seit der Zeit Lothars III. im Anschluß an die frühere Forschung verfolgt und als „Kompromiß der vizeköniglichen Machtfülle eines Herzogs und den Rechten eines normalen Grafen" (S. 550) gekennzeichnet. Patze vermutet überzeugend, daß von der Einrichtung einer vollständigen Herzogsgewalt unter anderem wegen des zu erwartenden Widerstandes der einheimischen Grafengeschlechter abgesehen wurde — und wahrscheinlich auch, wie man wohl hinzufügen kann, mit Rücksicht auf die Erzbischöfe von Mainz, die damals mindestens zu den bedeutendsten Mächten in Thüringen gehörten und deren alte Freundschaft mit den Ludowingern dann auch gerade beim Ausbau der neu errungenen Stellung zu erlöschen begann. Ein wichtiges frühes Element der Landgrafengewalt sieht auch Patze in der Gerichtsbefugnis, die später auf der Grundlage des obersten, zentral gelegenen Landgerichts in Mittelhausen (bei Erfurt) weiter ausgebildet und in begrenztem Umfang auf den größten Teil Thüringens ausgedehnt werden konnte; bei der Frage nach der Aufgabe der Landfriedenswahrung und ihrer Bedeutung beim Aufbau dieser Gerichtsbarkeit äußert er sich skeptischer, als mir unbedingt notwendig erscheint. Daß die eigentliche Landesherrschaft der Ludowinger auf ihr noch keineswegs zusammenhängendes, sondern in ungleich großen Gebietsstücken von der Saale bis zur Lahn verstreutes Territorium beschränkt blieb, wird bei der Untersuchung der einzelnen Verfassungselemente eingehend berücksichtigt. Ausführlich behandelt werden namentlich die Ministeralität und die Vasallen des Landgrafenhauses, die Klostervogteien und die landgräflichen

Stadtgründungen sowie die territoriale Gerichtsbarkeit und die Anfänge der landesherrlichen Verwaltung mit Einschluß des Steuerwesens. Hierbei werden jeweils die hessischen Besitzungen im Anschluß an die thüringischen berücksichtigt, wobei die Forschungslage allerdings noch nicht überall einen Vergleich oder die Aufspürung engerer Beziehungen zwischen beiden gestattet. Im Ganzen gesehen rechnet Patze für die Spätzeit der Ludowinger mit einer schon recht weit vorgeschrittenen, aus den Quellen freilich nicht ganz eindeutig zu erkennenden verfassungsrechtlichen Einbeziehung der hessischen Gebietsteile in den Gesamtbereich der Landgrafschaft. Als erwünschte Zugaben sind ergänzende Ausführungen über das schon verhältnismäßig entwickelte ludowingische Kanzleiwesen sowie über Wappen, Siegel und Münzen ebensosehr unter dem thematischen Gesichtspunkt wie auch unabhängig davon zu nennen. Mit einer Karte über den Herrschaftsbereich der Landgrafen bis 1247, mit zwei Stammtafeln und mit 36 Stadtplänen zur Erläuterung der im Text gegebenen topographischen Ausführungen (davon allein 22 aus Hessen) wird der vorliegende Band abgeschlossen. Es liegt auf der Hand, daß bei dem Umfang des Stoffes und der Fülle der angeschnittenen, nicht überall gleichmäßig zu behandelnden Fragen gelegentlich Nuancen in der Auffassung wie in der Beurteilung der Details entstehen werden [2]. Doch fällt dies gegenüber der Gesamtleistung nicht sonderlich erschwerend ins Gewicht. Der Verfasser, der im ostthüringischen Raume begonnen hatte und sich erst allmählich und unter mancherlei Schwierigkeiten in die für ihn neuen westthüringischen und hessischen Verhältnisse einarbeiten mußte, hat mit dieser Arbeit auch der hessischen Forschung einen willkommenen Dienst erwiesen und viele Anregungen vermittelt. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn es ihm gelingen würde, das Werk zu einem baldigen Abschluß zu bringen.

Claus Cramer

Fritz Verdenhalven: Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet. Neustadt a. d. Aisch. Degener & Co. 1968. 54 S. Kart. DM 6,50.

In erster Linie für den *Gebrauch durch Familien- und Lokalforscher* hat Verf. seine *handliche Zusammenstellung* (S. 3) gedacht. In der Einleitung *(Zur Erläuterung)* geht er auf die bunte Vielfalt der Maße und Gewichte ein und beschäftigt sich dann ausführlich mit der Kaufkraft der alten Geldsorten. Eine dreiseitige Übersicht der Löhne und Preise in verschiedenen deutschen Landschaften (mit Schwerpunkt im Norden) von 1250 bis 1793 (davor nur einmal 900, danach einmal 1857) soll dem Benutzer helfen, sich eine Vorstellung vom Geldwert zu machen. Vernünftigerweise hat Verf. im Hauptteil darauf verzichtet, alte Münzen usw. in heutiger Währung wiederzugeben. Hingegen sind Maße und Gewichte fast durchweg in das metrische System umgerechnet. Merkwürdigerweise weiß Verf. zwar von der Umstellung der alten Gewichte und Maße im 19. Jahrhundert (endgültig 1872), hält es aber anscheinend für unnötig, auf die Einführung der Reichswährung einzugehen. Man sucht vergeblich einen Hinweis darauf, daß das Gesetz betr. die Ausprägung von Reichsgoldmünzen vom 4. 12. 1871, das Münzgesetz vom 9. 7. 1873 und mehrere Bundesratsbeschlüsse von 1874 bis 1878 alle alten Münzen und Währungen zugunsten der Mark zu 100 Pfennig außer Kraft setzten. Selbst unter dem Stichwort M a r k findet man die Reichsmark nicht. Das Münzgesetz und die späteren Gesetze geben übrigens die

2 Es darf hierzu auf meine früheren Ausführungen im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 13 (1963), S. 337–343 verwiesen werden.

Relationen zwischen Reichs- und Landeswährungen an. Alles dies hätte Verf., wenn schon nicht in der Literatur, so doch wenigstens im Reichsgesetzblatt finden können. Er bittet „um Nachsicht, daß der Raum südlich des Mains in Hinblick auf die *lokalen* Maße und Gewichte schwächer berücksichtigt worden ist als die nördlichen Landschaften" und beruft sich auf den Mangel an Quellenmaterial. Indessen beginnt diese Beschränkung schon am Nordrand der Mittelgebirge und macht keineswegs bei lokalen Gewichten und Maßen halt. Ein Blick in das 38 Titel umfassende Literaturverzeichnis verrät, daß Verf. sich ausführlicher nur mit dem norddeutschen Raum einschließlich des Rheinlands beschäftigt hat, wobei Lippe und Schaumburg-Lippe als besondere Forschungsanliegen neben Preußen und den welfischen Ländern hervortreten. Für Hessen wird nicht ein einziges Spezialwerk genannt, nicht einmal die wichtige Arbeit von R. Krause (Umrechnung der im ehemaligen Großherzogtum Hessen vor 1817 gebrauchten Ortsmaße in das metrische System, 1956), ebensowenig entsprechende Arbeiten für Kurhessen. Man vergleiche die Bibliographie von K. E. Demandt (Bd. 1, S. 688 f. für Maße und Gewichte, Bd. 2, S. 726 ff. für Münzen usw.). Überhaupt ist die Literaturauswahl völlig unzureichend. Verf. scheint nicht einmal das Wörterbuch der Münzkunde von Fr. Frhr. von Schrötter (1930) (vgl. ansonsten jetzt Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte, 10. Auflage, 7. Lf. 1968, Abschn. 22) zu kennen. Die stattdessen herangezogenen Werke sind z. T. längst veraltet. Sogar das dreibändige Dudenlexikon muß herhalten, warum nicht wenigstens der große Brockhaus?

Der eigentliche Text (S. 17—54) bringt die Begriffe in alphabetischer Folge, z. T. mit längeren historischen Erläuterungen, die jedoch meist fehlen. Jahresangaben sind selten. Die Erklärungen und Daten sind dermaßen oft ungenau, fehlerhaft oder schlechthin falsch, daß Rezensent am liebsten auf Aufzählungen verzichtete. Hier nur einige Beispiele:

Der *gute Groschen* kommt nur im Abkürzungsverzeichnis vor. Verf. scheint nicht zu wissen, daß er eine besondere Münze war, nämlich der Fürstengroschen. Die Identität von Albus und Weißpfennig erfährt man nur bei dem letzteren Wort. Daß *Beemsch* der Böhmische oder Prager Groschen ist, ist Verfasser offenbar unbekannt. Von den französischen Maßen, Gewichten und Münzen, die während der napoleonischen Ära in weiten Teilen Deutschlands galten, entdeckt man einsam und allein nur den Centime, ohne zu erfahren, daß er ein Hunderstel des Franc darstellt. Der Zusatz *(Westfalen ab 1808)* führt in die Irre, handelt es sich doch um Jérômes Königreich Westphalen mit der Hauptstadt Kassel. Den Leser dürfte es interessieren, warum der Gulden *Floren* hieß. Zu *Heller* vermerkt Verf., er stamme aus Hall am Kocher. Ob er wohl schon gehört hat, daß diese Stadt heute Schwäbisch Hall heißt? Die Erläuterungen zu Hufe sind zumindest ungenau. Der als Zeuge bemühte *Staatsarchivrat* Franz Engel ist letztes Jahr nach vieljähriger Tätigkeit als Archivdirektor in Bückeburg gestorben. Bei *Joch* muß auf Tagewerk und Morgen verwiesen werden. Ein kurhessischer Malter umfaßte nicht 4 Viertel oder 64 Metzen, sondern 1 Viertel bzw. 16 (-24) Metzen, daher auch nicht 642,95 Liter, sondern 160—200. *Mansus* ist in späterer Zeit im allgemeinen mit Hufe identisch bzw. die lateinische Form dafür. Der Mariengroschen war keineswegs in Deutschland allgemein verbreitet. Zuerst 1503 in Goslar geprägt, hat er sich in der Hauptsache auf den niedersächsischen Raum beschränkt. Die Mark hat nicht das Pfund *als Gewichts- und Münzmaß so gut wie ganz* verdrängt. In weiten Teilen Deutschlands (z. B. auch Hessen) war eher das

Gegenteil der Fall. Daß die Mark in vielen Gebieten später lediglich eine Rechnungseinheit gewesen ist, bleibt unerwähnt. Dasselbe gilt übrigens auch für den Schilling, der grob vereinfachend als *deutsche Scheidemünze seit dem Mittelalter* bezeichnet wird. Ein Schilling zu 12 Pfennig war beispielsweise in Hessen eine Rechnungseinheit. Es gab einen Schilling Pfennige (zwölf Pfennig) oder einen Schilling Heller (12 Heller bzw. 6 Pfennig). Entsprechend war es mit dem Pfund Pfennige und Pfund Heller. Das alles bleibt in dem Buch ungesagt oder unklar. Das einzige, was man erfährt, ist, daß das Pfund eine Münze (bzw. Münzeinheit) sei, nämlich *1 Pfund Pfennige = 240 Pfennige (nur Zählgröße, die nie ausgeprägt wurde)*. Wenn ein Begriff nur als Rechenwert vorkommt, darf man ihn nicht als Münzeinheit bezeichnen. Was ist überhaupt eine Münzeinheit? Meint Verf. nicht eher eine Währungseinheit? Und was soll *Rechnungsmünze* (S. 39) bedeuten? Der Ort(sgulden) war keine Münze oder Münzeinheit, sondern ebenfalls lediglich ein Rechenbegriff von einem Viertelgulden. Stattdessen nahm man Geldstücke mit Pfennig oder Groschenwerten usw.

Mesten und *Metzen* sind ebenso wie *Sechter* und *Sester* (in Oberhessen auch Sefter) nur mundartliche Abweichungen desselben Wortes. Als Flächenmaß entsprach die *Meste*, zumindest im Marburger Raum, nicht einem, sondern ¼ Morgen. *Plappert* und *Blaffert* sind zwei völlig verschiedene Münzen, wovon letztere (was Verf. nicht erwähnt) im norddeutschen Raum vorkam. Eine allgemeine Größe der Quadratrute für Deutschland gab es sicherlich nicht. Statt *Radderalbus* muß es richtig Rader- oder Räderalbus heißen. Wie es zu diesem Wort kommt, ist Verf. offenbar unklar. Diese Münze hatte ihren Namen von dem auf sie geprägten Kurmainzer Rad, die Bezeichnung Rheinland ist also ungenau. Der *Rappen*, schon im 14. Jahrhundert auftauchend, galt zeitweise auch in Teilen des deutschen Südwesten (Breisgau, Elsaß usw.), übrigens heute noch in der Schweiz. Auf den Scheffel gingen in Hessen (-Kassel) nicht 8, sondern 4—6 Metzen. *Turnes* und *Turnose* gehören zusammen in einen Artikel. Die Turnose hatte um 1500 im Gebiet um Marburg einen Wert von 10 Pfennigen. Ein Viertel war, zumindest in Rheinhessen, ¼ Morgen.

Es fehlen neben vielen anderen Kammergulden, Mött (¼ Malter), Ries und Zechine. Die üblichen Abkürzungen, z. B. d. für Pfennig, fl. für Gulden, hätten im Alphabet besonders aufgeworfen werden sollen, denn oft sucht der Heimatforscher die Erklärung hierfür als erstes. Die Veränderungen der Relationen werden nur selten deutlich. Der Gulden beispielsweise war in Hessen erst 24, dann 26, 28, 30, 32 Albus usw. wert. Weitere Aufzählungen — sie würden viele Seiten füllen — sollen dem Leser erspart werden. Dieses Buch ist ebenso gut gemeint wie schlecht gemacht. In vorliegender Form wäre es besser nicht gedruckt worden.

Albrecht Eckhardt

Brücke und Mittler. Der Regierungspräsident in Kassel. 1867 — 1945 — 1967. Herausgeber: Regierungspräsident Alfred Schneider, Kassel. Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei, Kassel. 1967. 126 S. Mit 14 Bildtafeln, 17 Kartenskizzen und graphischen Tabellen im Text. Brosch.

Als das neue Regierungsgebäude in Kassel im Dezember 1960 eingeweiht wurde, erschien als Festschrift im Auftrage des damaligen Regierungspräsidenten Dr. Fritz Hoch die umfassende Darstellung Kurt Dülfers *Die Regierung in Kassel, vornehmlich im 19. und 20. Jahrhundert.* Diese exakt wissenschaftlich fundierte Arbeit konnte

entsprechend ihrer Konzeption die Nachkriegsjahre seit 1945 nicht in gebührendem Umfang und in der gebotenen Tiefe würdigen. Es ist deshalb außerordentlich zu begrüßen, daß Regierungspräsident Alfred Schneider nunmehr aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Regierung in Kassel als notwendigen Ergänzungsband zum Werke Dülfers die Geschichte der Jahre 1945 bis 1967 hat veröffentlichen lassen, die zugleich Rechenschaft über die geleistete Arbeit ablegt. Wer die sachlichen Berichte der einzelnen Abteilungen der Regierung aufmerksam studiert, erkennt mit großer Befriedigung, daß in den letzten 22 Jahren aus chaotischen Zuständen ein Aufbau vor sich gegangen ist, der in der Gesamtgeschichte der Regierung in Kassel ohne Beispiel dasteht, auch wenn man sich über die günstigen Umstände in manchen Entwicklungsphasen dieses Zeitabschnitts im klaren ist. Die Bilder 1 bis 6 unterstreichen den Wert der Leistung nachdrücklich.

Die Verworrenheit der hoffnungslosen Jahre 1945—48 wird deutlich aufgewiesen in dem Überblick, den Fritz Hoch unter dem Titel *Dankbares Erinnern* beisteuert. Dieser flüssige Bericht offenbart die Unsumme der ersten Verwaltungsarbeiten, die unter unmöglich erscheinenden Bedingungen während der frühen amerikanischen Besatzungsperiode geleistet worden ist. Was der ehemalige Präsident über die ersten Aufbaujahre erzählt, besitzt über die bloße Information hinaus dokumentarischen Wert, weil Protokolle, Aktennotizen und sonstige Unterlagen dieser kritischen Phase zum großen Teil aus Vorsichtsgründen vernichtet worden sind.

Die Schrift schließt mit dem beachtenswerten, nachdenklichen Beitrag von Alfred Schneider über das Problem *Verwaltung und Bürokratie.* Wer künftig das Buch von Kurt Dülfer zur Hand nimmt, wird von selbst nach der Fortsetzung *Brücke und Mittler* greifen, um Antworten auf Fragen der gegenwärtigen Entwicklung zu erhalten, die schon begonnen hat, Geschichte zu sein.

Kurt Günther

Friedrich Lütge: Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Zweite erweiterte und veränderte Aufl. Stuttgart. Eugen Ulmer 1968. 323 S. Mit 7 Abb. und 8 Bildtaf. (Deutsche Agrargeschichte III). Lw. DM 44,—.

In seinem Forschungsbericht „Deutsche Agrargeschichte" hat W. A. Eckhardt im Band 74 (1963), S. 205 ff. dieser Zeitschrift unter anderen auch die erste Auflage von L.s Geschichte der deutschen Agrarverfassung besprochen und sich vor allem mit der Periodisierung auseinandergesetzt. Bereits vier Jahre später konnte L. eine verbesserte und um mehr als 50 Seiten erweiterte Neuauflage vorlegen. Er hielt am Aufbau und damit auch an der periodischen Einteilung fest, baute aber allenthalben den Text und z. T. auch die Gliederung aus, berücksichtigte die seit der Erstauflage erschienene Literatur und arbeitete den Literaturnachtrag jetzt ein. Rezensentenwünschen folgend, ist L. stärker auf Österreich eingegangen und hat sieben Abbildungen mit Skizzen und Übersichtskarten beigefügt. Abbildung 2 (S. 77) *Die Streuung der Besitzungen der Klöster Lorsch, Fulda und Hersfeld um 1250,* dem Geschichtlichen Atlas von Hessen entnommen, wirkt durch die starke Verkleinerung etwas unübersichtlich und ist völlig falsch datiert. Um 1250 hatten die Klöster beileibe nicht mehr diesen ausgedehnten Besitz, das gilt vor allem für Lorsch. Der Verf. heit leider sein Werk nicht lange überlebt. Im Sommer ist L., einer der führenden deutschen Wirtschafts- und Agrarhistoriker, verstorben.

Albrecht Eckhardt

HEIMAT- UND ORTSGESCHICHTE

Es geschah in Kassel von 1900 bis heute. Ein Buch von Wolfgang Hermsdorff. Eine Dokumentation mit über 100 Eberth-Fotos. Kassel, 1965. Schneider & Weber. 156 S. Skizzenbuchformat. Ln. 17,70 DM.

Friedrich Herbordt: Bilder aus dem alten Kassel. Hrsg. von Wolfgang Pöschl. Kassel, 1966. Druck + Verlag GmbH. 120 S. Ln.

Kassel einst und jetzt. Ein Bildbuch mit Beiträgen von Rudolf Helm, Karl Kaltwasser, Kurt Milte, Zeichnungen von Christian Beyer und Fotos von Hans-Joachim Baron, Günther Becker, Werner Lengemann und Kurt W. L. Mueller, Kassel, 1968. Schneider & Weber. 108 S. Skizzenbuchformat. Ln. 12,80 DM.

Das erste der hier zu besprechenden Kassel-Bücher ist ein Dokumentenband, dessen einzigartiger Wert heute wahrscheinlich noch nicht gerecht genug eingeschätzt wird, weil es aus anderen Städten kaum Vergleichbares geben dürfte. Der Kasseler Fotograf Carl Eberth war nämlich nicht allein seriöser „Hofphotograph", sondern auch einer der ersten namhaften deutschen Bildreporter, die damit begannen, Tagesereignisse lichtbildnerisch festzuhalten. Was er unter großen technischen Schwierigkeiten leistete, werden jüngere Fachkollegen mit noch mehr Beifall bewundern, als die allzuoft sich am letzten Stand der Fototechnik orientierenden Laien. Die von Carl Eberth jun. reproduzierten Ergänzungsfotos sind von gleich hoher Qualität. Wolfgang Hermsdorff hat die einzigartigen Bilder kundig und liebevoll detailliert kommentiert; sein Text vermittelt eine Fülle von Daten und Anregungen für die Kasseler Stadtgeschichtsforschung kommender Jahrzehnte.

Beschreibungen von Fotos aus dem alten Kassel, also Aufnahmen, die überwiegend vor der Jahrhundertwende entstanden, veröffentlichte der Journalist Friedrich Herbordt während der fünfziger Jahre in einer Kasseler Tageszeitung. Nach dem viel zu frühen Tode dieses profunden Kenners der Kasseler Kulturgeschichte stellte Dr. Wolfgang Pöschl 51 Bilder mit Herbordts Feuilletons in Buchform zusammen. Es ist eine schöne Erinnerung an Friedrich Herbordt und eine begrüßenswerte Bereicherung unserer Kassel-Literatur.

Kassel einst und jetzt ist kürzlich zum vierten Male aufgelegt worden. Die Textautoren haben ihre Beiträge vervollständigt, die Bildautoren neue, zum Teil recht wirkungsvolle Fotos geliefert. Der Verlag hat das von Einheimischen und Besuchern der Stadt gern gekaufte Erinnerungsbuch um vier Farbtafeln erweitert und noch ansprechender ausgestattet. Herfried Homburg

Manfred Hausmann: Kassel, Porträt einer Stadt. Hannover, Fackelträger-Verlag Schmidt-Küster GmbH, 1965. 64 S. Mit 96 Kunstdrucktafeln, Lw. DM 24,80.

Ein etwas umfangreicherer Bildband über das moderne Kassel, der auch ein breiteres Publikum ansprechen könnte, fehlte bisher. Der Fackelträger-Verlag versucht deshalb, im Rahmen seiner Städtereihe (erschienen sind Hannover, Goslar und Hildesheim) diese Lücke zu schließen. 90 ausgezeichnete Fotografien bringen neben den bekannten Sehenswürdigkeiten in und um Kassel ein Bild der modernen Stadt der letzten

Jahre. Eine solche Auswahl zu treffen, ist sicher nicht einfach, wenn man etwas Neues bringen und wiederholt Gebrachtes und Bekanntes neu sehen will. Doch ist der Versuch recht gut gelungen. Nur wenige Bilder sind vielleicht nicht ganz glücklich ausgewählt, und bei einigen hätte man sich etwas „Staffage" gewünscht (beim Haus der Jugend z. B.). Besonders instruktiv sind die wiedergegebenen Luftaufnahmen.

Die Frage, ob das „Porträt" gelungen ist, wird jeder, der Kassel kennt, anders beantworten, der eine dies, der andere jenes vermissen. Niemand wird jedoch bestreiten können, daß ein wesentlicher Zug vergessen wurde: Kassel ist auch Industriestadt!

Den Text verfaßte Manfred Hausmann.

Wilhelm Engelbach

Kassel in alten Bildern. 100 Ansichten und Pläne. Hrsg. und mit erläuternden Bildtexten und Register (sic.) versehen von Fritz Lometsch. Gedanken zur Stadtgeschichte von August M. Straub, Vorwort von Leopold Biermer. Kassel, 1966. Friedrich Lometsch Verlag. 20 S. Text, 100 Bildtafeln, davon 18 farbig. Pappband, 24,— DM.

Als „Fünfzigsten Druck der Arche" legte Friedrich Lometsch einen ansprechenden Band im selben Format wie Wilhelmshöhe vor: *Kassel in alten Bildern.* Der Verleger, Herausgeber und Gestalter sichtete und sammelte Jahrzehnte Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien, Xylographien, und Pläne für dieses Buch. Unter den 82 schwarz-weiß und 18 vierfarbig wiedergegebenen Vorlagen dürfte ein gutes Dutzend seltener Blätter selbst manchen historisch Beflissenen und Sammlern kaum bekannt gewesen sein. Obwohl die Folge nicht chronologisch angeordnet ist, vermittelt sie doch ein anschauliches, anziehendes Kaleidoskop von der äußeren Atmosphäre des alten Kassel. Leopold Biermer, passionierter Sammler und Kenner alter Graphik hessischer Städte, leitet den Band werbend ein. August M. Straub schrieb dem Bildteil vorangestellte *Gedanken zur Stadtgeschichte.* Ein anderer Rezensent hat ihm zwar bescheinigt, daß in diesem „geschichtlichen Überblick gesagt wird, was man wissen muß, um zu verstehen, aus welchem Milieu heraus die Landgräfliche Stadt erwachsen ist", dem Verfasser damit jedoch Unrecht zugefügt. Kenner der Kasseler Stadtgeschichte werden nach der Lektüre dieser Straubschen Gedanken eines zugestehen müssen: Der Autor teilt hier Ereignisse, Phänomene mit, die bisher Generationen von Historikern verborgen geblieben waren. Einige frappieren derart, daß sie zitiert werden müssen.

Der erste Lichtstrahl fällt im Jahre 913 auf . . . Kassel . . ., erfahren wir auf Seite 9. — Zur Anlage der Freiheit wird (S. 10) u. a. bemerkt: *Die Stadt zog sich nun den Hang hinauf . . .* und *Kassels Wasser fließen alle in die Fulda. Gleichlaufend stieg das Ansehen der hessischen Landgrafen.* — Aus dem Satz: *Die Landgrafen hatten schon 1384 den Bürgern eine Verfassung aufgezwungen, die ihnen sämtliche Vorrechte sicherte, das Schicksal der Stadt hatte sich festgelegt . . .* soll der gutgläubige Leser wohl erfahren, daß außer dem historisch gesicherten Landgrafen Hermann noch weitere, bisher im Verborgenen gebliebene Landesherrn im Jahre 1384 in Kassel regierten? Indes wird er rätseln müssen, wem die Verfassung *sämtliche Vorrechte sicherte,* den Bürgern oder *den* Landgrafen? *ihnen!* — Also wem? — Weiter: *Gleich die erste kulturelle Blüte fällt mit der Regierungszeit Philipps des Großmütigen (1509—1567) zusammen und geht auf dessen selbstherrliche Entscheidungen zurück, wenn sie auch im Zeitzuge lagen.* Wem war dieser Zusammenfall, d. h. doch wohl Niedergang,

bisher bekannt? Allerdings ist er kaum mit der wohl ebenfalls nicht ernsthaft zu untersuchenden Mitteilung Straubs (S. 11) zu vereinbaren, in Kassel sei *1527 eine Gelehrtenschule gegründet* worden, *die rasch Ansehen gewann.* — Über Landgraf Moritz erfährt der geduldige Leser u. a. (S. 12): *Er wollte in Kassel Shakespeare im Original sehen.* — Ferner: *Er liebte die schöne Einsamkeit des Habichtswaldes und verfaßte für sein Jagdschloß dort oben ein wirklich inniges lateinisches Gedicht, durch das man in sein Herz schauen kann. Aber zugleich litt er unter Prunksucht . . .* — Neues erfahren wir auch vom Landgrafen Karl (S. 13): *. . . mit einem Staatsstreich übernahm er 1677 die Macht. Landgraf Karl (1670—1730) war der Glücksfall aller Fürsten in dieser Stadt. Glücklicherweise fällt auf ihn auch die längste aller Regierungszeiten.* — Mediziner in West und Ost dürften bei folgender „Erkenntnis" Straubs stutzen, die er (S. 15) über Landgraf Friedrich II. zum besten gibt: *Dieser letzte Rokokofürst, er starb auch wie er gelebt hatte, am Schlagfluß bei der Tafel.* —

Dieser Text, über den die Forschung und der historisch Interessierte lächelnd hinwegsehen darf, ist trotzdem unschätzbar wertvoll: er bleibt eine Fundgrube für Stilblütensammler. Der Verlag liefert „Wilhelmshöhe" und „Kassel in alten Bildern" einzeln oder in einem Schuber. Durch den überaus lehrreichen Bildteil eignen sich beide Bände gut als Geschenk.

Herfried Homburg

Wilhelmshöhe. Natur und Formergeist in dem schönsten Bergpark Europas. Alte Ansichten und Pläne nebst einer Beschreibung von W. Döring aus dem Jahre 1804. Kassel, 1961. Friedrich Lometsch Verlag. 36 S. Text, 70 Bildtafeln, davon 7 farbige. Pappband, 19,80 DM.

Dieses Buch erweist, wie sehr die Wilhelmshöhe in den vergangenen zwei Jahrhunderten immer wieder namhafte Künstler und kleinere Talente angelockt und gereizt hat, die einmaligen Wasserspiele, Grotten, Tempel und größeren Bauwerke oder die naturgegebenen Schönheiten des Bergparks mit Zeichenstift, Pinsel und Palette einzufangen. Friedrich Lometsch reproduzierte eine Auswahl der schönsten, stimmungsvollsten gestochenen oder lithographierten Wilhelmshöhe-Blätter und stellte der leider nicht chronologisch aufgebauten, aber doch geschmackvollen Abfolge alter Ansichten Johann Wilhelm Dörings *Beschreibung des Kurf. Landsitzes Wilhelmshöhe . . .* voran. Die einzelnen sehr sauber gedruckten Tafeln im Format 300x210 mm sind jeweils unter oder neben dem Bild und in einem Register ausführlich kommentiert worden. Dadurch wurde *Wilhelmshöhe* ein ebenso reizvolles wie kulturkundlich wertvolles Bildbuch.

Herfried Homburg

Rotenburg an der Fulda. Ein Kleinod im Fuldatal. Hg. vom Magistrat der Stadt Rotenburg. 1968. Kart. m. farbigem Umschlag, 100 S., davon 20 S. Text, 80 S. Abb. DM 5,90.

Im Geleitwort zu diesem ansprechenden Bildband schreibt Bürgermeister Adam Stephan: *In unserer Zeit sind wir allzusehr versucht und geneigt, nur das zu zeigen, was wir geschaffen haben, und wir vergessen, wo der Quell unserer Kraft liegt, und daß es Gegenwart ohne Vergangenheit nicht gibt.* Dieser wertvolle Grundgedanke historischer Erkenntnis durchzieht in moderner Sicht den Band. Kein Geringerer als Hermann Claudius, der Urenkel des „Wandsbeker Boten", spricht eingangs das Lob Rotenburgs in gehaltvollen Versen aus. Friedrich Kleist hat das Gedicht vertont (S. 7). Dem

Überblick *Stadt und Landschaft Rotenburg* aus der Feder Friedrich Herzogs folgt die *Kurze Chronik der Stadt Rotenburg* (S. 14/15), und den Abschluß des knapp bemessenen Textteiles bilden *Allerlei Rotenburgische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit* (S. 16—20). Die Zusammenstellung besorgten Karl Trieschmann und Ludwig Hönig. Aus dem Bildnachweis entnimmt man aber, daß der Band letztlich eine Gemeinschaftsarbeit Rotenburger Bürger ist.

Die verantwortlichen Bearbeiter Karl Trieschmann und Ludwig Hönig haben absichtlich (und zum Vorteil des Bildbandes) auf eine ausführliche Darstellung der Stadtgeschichte verzichtet; sie haben sich auf kurze Andeutungen und wenige Tatsachen beschränkt. Wer aber die Grundzüge der Historie jener sogenannten „Rotenburger Quart", die von 1627 bis 1834 als Landgrafschaft Hessen-Rotenburg eine merkwürdige Autonomie besessen hat, genauer kennt, hätte sich einen etwas ausführlicheren geschichtlichen Abriß gewünscht. Das mag nun einer künftigen Planung vorbehalten bleiben. Aus der Materialsammlung der Rotenburger Historiker haben wir gewiß noch etwas erwarten dürfen.

Der Bildband ist natürlich in erster Linie mit seinen über 160 zumeist ausgezeichneten (und gelegentlich bunten) Fotos der Werbung zugedacht. Er wird der Stadt und ihrer reizvollen Umgebung ganz sicher neue Freunde gewinnen. Er wird aber auch dem Besucher wie dem Eingesessenen Auge und Herz für die Geschichte Rotenburgs öffnen, auch wenn ein Ästhet an der typographischen Gestaltung des Buches etwas aussetzen sollte.

Es ist ein Vergnügen, diese „Bildwanderung" durch die fachwerkumrahmten Straßen einer alten Residenz unter so fachkundiger Führung unternehmen zu dürfen.

Kurt Günther

Karl Meers: Homberg 1740 — Die Einwohner und ihr Gewerbe. 1965. 65 S.

Norbert Schick: Homberg 1748. Spezialbeschreibung der Stadt Homberg. 1966. Mit einer Karte. 75 S.

Julius Knoefel: Die Familie Heister in Homberg im 18. Jahrhundert und ihre hessischen Ahnen. 1967. Mit 7 Abb. auf drei Tafeln. 49 S.

Justus Ulrich: Homberg in sturmbewegter Zeit (1618 bis 1648). 1968. Mit 10 Zeichnungen und Abb. 55 S.

Hg. vom Zweigverein Homberg/Efze des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. (= Homberger Hefte. Beiträge zur Heimatgeschichte und Familienkunde, 1—4.) DM 3,50 je Heft. Masch.-Schr. vervielf.

Karl Meers hat bereits vor einigen Jahren mit seiner Arbeit uns einen interessanten Einblick in die Wirtschafts- und Sozialstruktur der Stadt Homberg vermittelt. Norbert Schick hat mit der Bearbeitung der Spezialbeschreibung von 1748 unsere Vorstellungen ergänzt und abgerundet. Hierbei verdient die von Oskar Breiding gezeichnete, der Vorlage von Leopold aus dem Jahre 1706 entnommene Karte ein besonderes Lob. Julius Knoefel hat die Reihe der Hefte mit einem für Homberg bedeutsamen Thema fortgesetzt. Er legt einen mit viel Fleiß zusammengetragenen genealogischen Beitrag zur Geschichte der Familie (von) Heister vor, d. h. in erster Linie handelt es sich hier um die Ahnentafel (in Listenform) von Elisabeth von Heister (1832—1916), Tochter des Rittmeisters Adolph von Heister (1806—1848). Im Mittelpunkt stehen die beiden

Generale Leopold von Heister (1716—1777) und Carl von Heister (1757—1816) sowie der kurfürstlich-hessische Staatsrat Bernhard von Heister (1755—1808). Die Tafel bestätigt die bekannte Tatsache der Versippung der hessischen Dienerfamilien, vor allem im 16. bis 18. Jh. Im Heft 4 beschreibt schließlich in erzählender Form Justus Ulrich die Schicksale Hombergs während des Dreißigjährigen Krieges, vor allem die Belagerung des Schlosses vom 18. bis 30. Januar 1648.

Die Hefte stellen dem Zweigverein Homberg mit seinen über 100 Mitgliedern das beste Zeugnis aus. Otto Vesper, der rührige Vorsitzende, hat mit viel Schwung und unter großen Opfern im Zusammenwirken mit einer recht energischen Mitarbeitergruppe nicht nur ein vorbildliches Werk geschaffen, sondern auch das geschichtliche Interesse der Stadt und ihrer näheren Umgebung wachgerufen. Es ist überaus erfreulich, daß der Zweigverein Homberg in seiner Arbeit von Behörden und Dienststellen tatkräftig unterstützt wird.

In Kürze erscheint Heft 5 der angezeigten Reihe. Der Titel lautet: *600 Jahre Hospital zum Heiligen Geist in Homberg.* 1368—1968. Bearbeiter ist Erich Kaiser, Homberg. Man braucht dem Heft keine Empfehlung vorauszuschicken, der Leserkreis wartet bereits auf das Erscheinen.

Kurt Günther

Hessische Ortsbeschreibungen, Heft 8. Kurt Gonnermann: Wommen 1747. Trautvetter & Fischer Nachf., Marburg/Lahn und Witzenhausen. 1968. Brosch. 40 S. DM 4,80.

Die Gemeinde Wommen feierte vom 14. bis 16. Juni 1968 die 700. Wiederkehr des Jahres der ersten urkundlichen Erwähnung des Dorfes. Das war der Anlaß zur Veröffentlichung der Ortsbeschreibung aus dem Jahre 1747. Beigegeben sind dem Heft ein *Auszug aus der Lehnsspezifikation über Haus und Dorf Wommen 1752* (S. 26 f.), die *Spezifikation der Hantierung und Gewerbe treibenden Personen im Dorf Wommen adelig Brinckischen Gerichts, Amts Sontra* (S. 31 f.) und die *Holzordnung der Gemeinde Wommen 1720* (S. 34—36), deren Original Baronin Margot von Schutzbar zur Verfügung gestellt hat. Die Quellenpublikation spricht wie ihre Vorgänger für sich selbst. Der Verfasser hat fast kommentarlos ein vollständiges Kapitel der Ortsgeschichte aus dem 18. Jh. nur mit Hilfe der Akten ausgebreitet. Die Aufzählung der 49 Gewerbetreibenden bietet uns einen plastischen Einblick in das Leben der bescheidenen dörflichen Wirtschaft jener Zeit. Was hier aufgezeigt wird, kann stellvertretend für andere hessische Dörfer gelten. Im übrigen läßt sich an dieser Stelle nur wiederholen, was bereits bei der Anzeige der Ortsbeschreibungen in Band 77/78 der ZHG (1966/67) auf S. 243 anerkennend gesagt worden ist: eine Veröffentlichung, die Verfasser und Verlag gleichermaßen empfiehlt. Sie sollte andere Städte und Dörfer anregen, diese Publikationsreihe durch Herausgabe ihrer Ortsbeschreibungen zu vervollständigen.

Kurt Günther

Walter Gerland: Veckerhagen zwischen Weser und Reinhardswald. Die Geschichte eines Weserdorfes. 1965. Hg. von der Gemeindeverwaltung Veckerhagen, Kreis Hofgeismar. 314 S. Mit 32 Bildtafeln sowie 7 Zeichnungen und Skizzen im Text. Lw. DM 12,—.

Das heute 2500 Einwohner zählende Veckerhagen, jahrhundertelang eine der größten Landgemeinden des Reinhardswaldes, hat mit dem neuen

Heimatbuch endlich die ersehnte Chronik erhalten, die das Ergebnis einer langen zähen Fleißarbeit des Verfassers ist. Diese vorangestellte Feststellung entwertet nicht die Mitarbeit zahlreicher Bürger Veckerhagens, die mit Einzelberichten vertreten sind. Der Verfasser ist bemüht, allen gesellschaftlichen Zusammenschlüssen Raum für einen kurzen Rechenschaftsbericht zu geben. Damit ist das Heimatbuch eine lebensnahe Bestandsaufnahme des Jahres 1965 geworden.

Die geschichtliche Darstellung, in erster Linie das Werk Walter Gerlands, nimmt den größten Raum ein (S. 7—198). Die Gegenwart beginnt mit dem Bericht über die zahlreichen Heimatvertriebenen des Ortes, die hier seit 1945 ansässig geworden sind. Dann folgen viele Einzelheiten, die über das Leben in der Gemeinde, in der Schule und in den Vereinen Aufschluß geben. Darunter verzeichnen wir eine Aufnahme der Hausinschriften und eine Biographie des Veckerhagener Heimatdichters Bernhard Wilhelm, der mit dem Abdruck von (z. T. mundartlichen) Gedichten besonders gewürdigt wird. Ein Literaturverzeichnis beschließt den Band, der im übrigen mit Tabellen und statistischem Material anschaulich versehen ist.

Im geschichtlichen Teil sind von Interesse der Abschnitt über die Eisenhütte in Vaake und Veckerhagen, wo Landgraf Philipp der Großmütige bekanntlich Geschütze gießen ließ und Denis Papins Dampfzylinder im Jahre 1699 hergestellt wurde, ferner die zeitgenössische Nachricht des Ortspfarrers Georg Edel Fisler über den Siebenjährigen Krieg im Ort und in der näheren Umgebung, das Kapitel über den projektierten Hafenbau, der 1803 auf Einspruch der Stadt Karlshafen unterblieben ist, die Anfänge der Habichschen Farbenfabrik und der ausführliche Bericht über den zweimaligen vergeblichen Versuch Veckerhagens, Stadtrechte zu erhalten.

Kritisch sei bemerkt, daß das Kapitel „Veckerhagen und das Amt Gieselwerder-Sababurg" von A. Deiß sachlich schwach fundiert ist, zumal kein Akten- und Urkundenmaterial benutzt worden ist. (Ein Amt „Gieselwerder-Sababurg" hat es im übrigen nie gegeben!). Die Geschichte der Familie von Stockhausen auf der Bramburg ist für Veckerhagen nicht von Bedeutung. Sie hätte kürzer gefaßt werden können. Das Literaturverzeichnis sollte die Titel richtig und vollständig enthalten, auch wenn das Heimatbuch kein wissenschaftliches Werk sein will — und endlich entbehrt man sehr am Schluß des Bandes ein Namensregister.

Aber diese Kritik ist unerheblich. Entscheidend bleibt die Tatsache, daß der Vf. mit einer Anthologie von Einzelbildern es verstanden hat, der Gemeinde ein Heimatbuch zu schenken, das ohne propagandistischen Aufwand den Weg in jedes Haus von Veckerhagen und Vaake und zu allen Freunden dieser aufstrebenden Fremdenverkehrsorte im Reinhardswald finden wird.

Kurt Günther

Cantonsliste der Stadt Witzenhausen von 1814. Hg. v. Karl August Eckhardt. VIII und 46 S., kart. DM 8,—.

Populationsregister der Stadt Witzenhausen von 1809. Hg. v. Karl August Eckhardt. VI und 46 S., kart. DM 8,—.

1968. Selbstverlag des Deutschrechtlichen Archivs Witzenhausen, Wolfshecke 1 (= Germanenrechte Neue Folge. Deutschrechtliches Archiv Hefte 12 und 13)

Der Herausgeber hat die neuesten Bändchen dieser ergiebigen und wissen-

schaftlich ebenso sorgfältig wie kenntnisreich gestalteten Schriftenreihe Dr. Paul Schulin und Otto Perst, dem kürzlich verstorbenen verdienstvollen Eschweger Historiker, in freundschaftlicher Verbundenheit gewidmet. Er macht uns hier zwei für die Geschichte Witzenhausens im Anfang des 19. Jh. wichtige Quellen zugänglich. Während das *Populationsregister* von 1809 nur die über 18 Jahre alten Einwohner der Stadt aufführt (1384 Namen), bietet die *Cantonsliste*, die zum Zwecke der Rekrutierung der für den Freiheitskampf von 1813/15 bestimmten Soldaten angelegt worden war, mit zahlreichen Zusätzen einen Blick in das bürgerliche Alltagsleben Witzenhausens. Zugleich werden Besitz und Verschuldung mitgeteilt. So heißt es z. B. unter Nr. 184: *Justus Degenhard, geb. 1762, verh., 1 Tochter, 1 Haus, 7¾ Acker, Seiler, 400 Rthlr. gerichtl. Schulden. Dessen Söhne: 1) Henrich, geb. im Oct. 1776, ist in England zurückgeblieben; 2) Conrad, geb. 12. 2. 1793, Regiment Prinz Solms; 3) Daniel, geb. im Juny 1796, idem; 4) Jacob, geb. 23. 10. 1798; 5) George, geb. im Juni 1801; 6) Christian, geb. im Apr. 1810.*"

Es ist deutlich, daß hier der genealogisch interessierte Historiker erfreut zugreifen kann, aber darüber hinaus ist zu sagen, daß hervorragendes Material zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Witzenhausens zur Verfügung gestellt wird. Schließlich erkennt man, daß die Stadt im Anfang des 19. Jh. keineswegs ein verträumtes kurhessisches Idyll gewesen ist, sondern durch ihre in Europa und Übersee weilenden Söhne durchaus mit der großen Welt in naher Berührung gestanden hat. Diese Kontakte haben sich im Wagemut der wirtschaftlichen Entwicklung des 19. Jh. ohne Frage niedergeschlagen.

Die den Heften beigegebenen Kommentare und Register zeigen, daß hier ein erfahrener Herausgeber am Werke gewesen ist. Wenn er sich den „kleinen" historischen Begebenheiten hier zuwendet, gilt das als neuer Beweis dafür, daß er sich seiner Heimatstadt dankbar verbunden weiß.

Kurt Günther

Bad Sooden-Allendorf. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt. 14 S. Text, 68 Abb. Druck und Verlag GmbH Kassel. Ohne Jahr.

Der Magistrat der Stadt Bad Sooden-Allendorf hat vor Kurzem einen kleinen, ansprechenden Bildband herausgegeben, den die Freunde des Heilbades, vor allem die zahlreichen Kurgäste, sicher begrüßen werden. Eine sorgfältige Auswahl guter Farb- und Schwarzweißfotos gibt ein anschauliches Bild der kleinen Doppelstadt, die mit ihren alten Gebäuden, den Fachwerkhäusern, der Stadtanlage und der reizvollen Umgebung dankbare Motive für den Fotografen bietet. Naturgemäß nehmen die modernen Anlagen für die Kurgäste einen breiten Raum ein. Den Begleittext zu den Bildern und die Einführung schrieb Horst Schütt. Von der Landschaft ausgehend behandelt er u. a. die Geschichte der Siedlung und des Heilbades und seine Kuranwendung. Der Text ist klar und zuverlässig und bringt das Wichtigste in Kürze.

Alles in allem eine erfreuliche Veröffentlichung, die man empfehlen kann.

Wilhelm Engelbach

Fritz Braun — Franz Rink: Bürgerbuch der Stadt Kaiserslautern 1597—1800. 1965. Selbstverlag der Stadtverwaltung Kaiserslautern, 440 S. Mit Abb., Skizzen, Tabellen und Faksimiledrucken. Lw. DM 39,—.
(= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Kaiserslautern, Bd. 1. Hg. im Auftrage der Stadtverwaltung Kaiserslautern von Stadtarchivrat Dr. Ottheinz Münch = Bd. 4 der Schriften zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern).

Der ansehnliche Band enthält weit mehr, als sein Titel verspricht. Den Bürgeraufnahmen von 1597 bis 1799 sind die Schatzungslisten für die Jahre 1611, 1656 (diese bereits anderweitig publiziert!), 1683 und 1721 beigegeben. Eine Abrundung bilden die geschlossenen Beiträge von H. Bolle (Bürgeraufnahme und Bürgerrecht in Kaiserslautern), E. Christmann (Deutung der Familiennamen von 1557 bis 1734) und F. Braun (Einwanderung und Auswanderung). Ausführliche Register, eine Karte von Kaiserslautern und Umgebung sowie eine Tabelle über die Bürgeraufnahmen von 1597 bis 1769 schließen die Materialien des Buches auf. Die Bearbeiter stützen sich auf Vorarbeiten von R. Louis (†) und H. Bolle.

Das hier angezeigte Bürgerbuch unterscheidet sich von den meisten Bürgerbuch-Veröffentlichungen dadurch, daß die Bearbeiter über die Mitteilung der Bürgeraufnahmen hinaus versuchen, die im Lauf der Jahrhunderte gewachsene Stadtbevölkerung in ihrer Struktur zu analysieren und ‚Gesetzmäßigkeiten' zum Problem der Ab- und Zuwanderung herauszustellen. Die Deutung der Aussagen ist ihnen ganz gut gelungen, wenn auch Wünsche offen bleiben müssen. Die namenkundlichen Überlegungen E. Christmanns wird man — wie könnte es anders sein — nicht in jedem Falle persönlich billigen, aber daß hier ein Wagnis als solches die Probe bestanden hat, wird man gern zugeben.

Ungeachtet aller Anerkenntnis sei es dem Rezensenten erlaubt, einiges anzumerken. Wo ein Quellentext abgedruckt wird, sollte man es mit der wörtlichen Übertragung genau nehmen. Wenn z. B. auf S. 17 das *(BS)* dem *B. Sohn* der Handschrift entsprechen soll, müßte sinngemäß und regelgetreu vor der willkürlich eingeschobenen Zahl 14 und dem Namen *Wolff Gelbert, Leinenweber* gesetzt werden: *B[ürger]Sohn*. Bei einem sorgfältigen Satz ist nicht zu befürchten, daß der Text unlesbar wird. Anmerkungen sollten zweckmäßig auf der zugehörigen Textseite stehen. Literatur- und Quellennachweis sowie das Abkürzungsverzeichnis hat man etwas unglücklich getrennt. Die auf S. 441 beigegebene Karte ist graphisch wie kartographisch kein Meisterstück. Sie gehörte hinter das *Vorwort* (S. 12), das auf S. 7 eigentlich *Einführung* heißt.

Selbstverständlich schmälern diese Marginalien absolut nicht die hervorragende Gesamtleistung des Werkes. Die Bearbeiter, der Herausgeber und die Stadt Kaiserslautern dürfen auf den Band stolz sein. Hoffentlich wird diese Schriftenreihe zügig fortgesetzt.

Kurt Günther

Holländische Meister des 17. Jahrhunderts aus den Beständen der Staatlichen Kunstsammlungen Kassel. Bildauswahl und Einführung von Prof. Dr. Erich Herzog, Kassel, 1965. Druck + Verlag GmbH. 24 S. Text, 6 farbige und 30 schwarz-weiße Bildtafeln. Kunst-Ln. 12,50 DM.

Gotische Altäre in Nordhessen. Bildauswahl und Einführung Prof. Dr. Erich Herzog, Kassel, 1966. Druck + Verlag GmbH. 24 S. Text, 13 farbige und 23 schwarz-weiße Bildtafeln. Kunst-Ln. 12,50 DM.

Kurhessische Maler 1800—1850. Bildauswahl und Text Prof. Dr. Erich Herzog, Kassel, 1967. Druck + Verlag GmbH. 27 S. Text, 18 farbige und 48 schwarz-weiße Bildtafeln. Ln. 12,50 DM.

Der Hessischen Brandversicherungsanstalt in Kassel gebührt Dank für ein beispielhaftes Engagement zugunsten einer Publikationsreihe über „Kunstschätze aus dem Kurhessisch-waldeckischen Raume". 1964, 1965 und 1966 ließ sie von dem Direktor der Staatlichen Kunstsammlungen in Kassel überaus reizvolle Bildbände als Jahresgaben für

ihre Partner gestalten. Jeweils ein Jahr später wurden Fortdrucke durch die Druck + Verlag GmbH in Kassel jedem Interessenten zugänglich. Eine wertvolle Bereicherung der so arg vernachlässigten Literatur im nördlichen Hessen sind die *gotischen altäre* (in Wetter, Hofgeismar, Netze, Bad Wildungen und aus dem Kasseler Kloster Ahnaberg) oder die *Kurhessischen Maler* (Johann Friedrich August und Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, L. Strack, W. Böttner, J. A. Nahl d. J., J. E. Hummel, J. M. v. Rohden, Julius Eugen und Ludwig Sigismund Ruhl, Fr. Müller, L. E. Grimm, August v. d. Embde, Carl Glinzer, J. Krauskopf, August Bromeis und Johann Eduard Ihlée). Sie vermitteln selbst dem Kenner *Novitäten* und eine Fülle von Anregungen. Erich Herzog hat es verstanden, mit Wort und Bild recht fesselnde Bücher zusammenzustellen. In seinem Text sagt er alles Wissenswerte fachlich fundiert, allgemeinverständlich und wohltuend lebendig. Auch von der typographischen Gestaltung her dürfen die Bände als wohlgelungen gelten. Wäre der Buchblock nicht gelumbeckt (in den Rezensionsexemplaren sind die ersten Blätter bereits ausgebrochen!) sondern in herkömmlicher Weise fadengeheftet, dürften die sonst so willkommenen Publikationen überdies gewiß als bibliophile Kostbarkeiten gelten.

Herfried Homburg

VOLKSKUNDE

Ernst Klein: Die historischen Pflüge der Hohenheimer Sammlung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen. (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte Bd. XVI, Hg. von Prof. Dr. F. Lütge, Prof. Dr. G. Franz, Prof. Dr. W. Abel. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart. Geb. DM 86,—.

Die seit 150 Jahren bestehende Hohenheimer Sammlung enthält unter insgesamt rund 2500 landwirtschaftlichen Geräten etwa 450 verschiedene Ackerpflüge, davon ein Drittel in Originalen, die anderen in Modellen. Es handelt sich demnach um eine der größten Sammlungen historischer Pflüge. Sie umfaßt nicht nur Objekte aus dem deutschsprachlichen Raum, sondern aus allen europäischen Ländern, dazu aus vielen überseeischen Gebieten.

Das vorliegende Werk ist als Katalog angelegt und gibt auf 230 Seiten Text und an Hand von 454 Abbildungen eine genaue Beschreibung eines jeden vorhandenen Pflugtyps. Dabei ist der umfangreiche Stoff nach arbeits- und konstruktionstechnischen Gesichtspunkten gegliedert, wobei drei große Gruppen unterschieden werden: Haken, Beetpflüge und Kehrpflüge. Anschließend sind Spezialgeräte behandelt. Der Versuch einer Stoffeinteilung nach chronologischen Gesichtspunkten wurde nicht angestrebt, weil sich das Alter historischer Pflüge im allgemeinen nicht exakt bestimmen läßt. Man kann bei den meisten Pflugtypen wohl angeben, in welcher Zeit sie angewandt wurden, doch fast nie den genauen Zeitraum. Trotzdem wird dieser Bildkatalog jedem Landes- und Heimatmuseum willkommen sein. Er ermöglicht die typenmäßige Bestimmung und eine exakte terminologische Bezeichnung und wird auch in vielen Fällen eine für die Zwecke eines Museums ausreichende Datierung erlauben.

Der Bearbeiter des von der Universität Bonn getragenen, groß angelegten Werks, des „Atlas für deutsche Volkskunde", Prof. Dr. M. Zender, versucht seit Jahren, durch eine weitgespannte Fragebogenaktion festzuhalten, was noch heute bei der bäuerlichen Bevölkerung an Erinnerungen an altes Ackergerät lebendig ist. Hierbei spielen die Pflüge eine besondere Rolle. Es ist erschütternd zu sehen, wie schnell in unserer Zeit das Verständnis für diese Dinge schwindet. Wo aber die vielen Helfer bei ihren Umfragen auf alte Pflüge stießen, wußten sie nur schwer etwas darüber auszusagen. Auch den Leitern der meisten Museen erging es nicht anders. Hier gibt das Werk Ernst Kleins eine hervorragende und unentbehrliche Hilfe.

Rudolf Haarberg

Horst Lehrke: Das niedersächsische Bauernhaus in Waldeck. Untersuchungen zur Entwicklung des Vierständerhauses im niederdeutsch-mitteldeutschen Grenzraum. Marburg. N. G. Elwert Verlag 1967, 2., durchgesehene Auflage. 126 S. Mit 75 Abb., 5 Tafeln und 2 Karten. (= Beiträge zur Volkskunde Hessens, Bd. 8, hg. von Bernhard Martin).

Ein Sachkenner wie Heinrich Walbe hat → Hess. Blätter f. Volkskunde 38 (1940) S. 183 die Dissertation des gefallenen Forschers genannt: „Ein sehr lehrreiches Buch, das sich mit einem kleinen Gebiet befaßt, aber für die Bauernhausforschung von allgemeinster Bedeutung ist". Dieses Urteil hat auch heute noch Gültigkeit, denn das Zusammenwirken von Feldforschung und Archivarbeit hat sich bewährt (und sollte in der Volkskunde noch stärker betrieben werden). So ist die Neuauflage sehr zu begrüßen; außerdem hat die Arbeit z. T. schon historische Bedeutung im Hinblick auf den Bestand der erforschten Bauten. Die Vielfalt der Gesichtspunkte und das abwägende Urteil machen das Buch zu einer erfreulichen Lektüre; durch die reiche Bebilderung ist es auch ein ergiebiges Nachschlagewerk geworden (Abb. 55 zeigt keinen sinnbildlichen Schmuck, Abb. 31 ist gedreht), wenn auch der Druck in der ersten Auflage besser war.

Alfred Höck

Gesticktes und Gestricktes. Dörfliche Textilkunst aus dem nördlichen Hessen. Marburger Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. Marburg 1965. 71 S. Mit 33 Abb. (Katalog).

Anläßlich des Volkskundekongresses 1965 in Marburg veranstalteten das Universitätsmuseum und die Abteilung Hessen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung eine Ausstellung volkstümlicher Textilkunst. Robert Wildhaber, Basel, hat sie eine „ausnehmend schöne und geschmackvoll gestaltete Schau" genannt (Schweiz. Archiv für Volkskunde 61 (1965) S. 150). Der wissenschaftliche Katalog umfaßt 248 Nummern und bringt 33 gute Abb.; er ist in seiner genauen Beschreibung zugleich eine volkskundliche Quelle. Hoffentlich folgen weitere Spezialausstellungen aus dem Bereich der Volkskultur unserer Landschaft. Die Volksforschung in Hessen bedürfte noch vieler ähnlicher Kataloge, weil an Dokumentation manches nachzuholen ist.

Alfred Höck

Sigrid Ebert: Die Marburger Frauentracht. Marburg. N. G. Elwert Verlag 1967, 2., durchgesehene Aufl. 151 S. Mit 24 Abb., Schnittzeichnungen und 1 Karte, Hln. DM 22,—. (= Beiträge zur Volkskunde Hessens, Bd. 7, hg. von Bernhard Martin).

Bei der zweiten Auflage eines wertvollen Werkes stellt sich die Frage, ob man

„nur wenig" ändern sollte (S. 5), wenn eine Neubearbeitung nicht möglich ist. Die teilweise neue Bildausstattung dürfte sich vorteilhaft ausgewirkt haben. Jedenfalls ist die Neuausgabe zu begrüßen, denn die Qualität dieser Arbeit ist unbestritten. Vfn. hat die Frauentracht vor einer Generation dargestellt, und zwar nach Methoden, die auf der Höhe ihrer Zeit standen. In 35 sorgfältig ausgewählten Orten des Kreises Marburg (und des Kreises Biedenkopf) hat Vfn. das Leben und die Teile der Tracht genau untersucht; Trachtenträgerinnen und Schneiderinnen haben ihr Hilfe gewährt zur Findung eines im ganzen abgewogenen Urteils. Zu beachten ist, daß die historische Frage sorgfältig behandelt wird. In erster Linie haben wir dem Herausgeber zu danken, ohne dessen tätiges Interesse die gewichtige Untersuchung nicht neu zu haben wäre. (Abb. 5b zeigt den Schleierboden auf den Kopf gestellt. Im Literaturnachtrag hätte der Katalog „Gesticktes und Gestricktes" von 1965 angeführt werden können.)

Alfred Höck

Hans Deibel: Die Volkstrachten des Schlitzerlandes. Marburg. N. G. Elwert Verlag 1967. 63 S. Mit 16 Abb. und 1 Karte. Hln. DM 16,—.
(= Beiträge zur Volkskunde Hessens, Bd. 6, hg. von Bernhard Martin).

Der Verfasser, ein guter Kenner seiner neuen Heimat und ihrer Trachtenüberlieferung, möchte den *Bericht nur als sichernde Bestandsaufnahme* verstanden wissen (S. 63). Hervorzuheben sind eine Fülle interessanter Gesichtspunkte und die sinnvolle Auswahl der Bilder; darum bedauert man zugleich, daß die Darstellung nicht stärker ausreifen konnte. Vielleicht baut Vf. die Behandlung der Trachten in seiner angekündigten *umfassenden Volkskunde des Schlitzerlandes* in gereifter Form ein, wobei er den Männertrachten sowie der textilen Kunst etwas mehr Raum gönnen könnte. Jedenfalls ist die Kenntnis dieser Trachteninsel zum Verständnis der vergangenen oder doch vergehenden Welt der hessischen Trachten dringend notwendig.

Alfred Höck

BIOGRAPHIE UND FAMILIENGESCHICHTE

Herfried Homburg: Louis Spohr — Bilder und Dokumente seiner Zeit. Erich Röth Verlag, Kassel. 1968. 176 S. Mit 54 S. Text, 140 Abb. (davon 10 farbigen und 16 Faksimiletafeln). DM 18,50.
(= Band 3 der Kasseler Quellen und Studien, Schriftenreihe des Magistrats der Stadt Kassel. Hg. von Ludwig Denecke)

So wie der Name Beethovens mit Wien, Mozarts mit Salzburg, Bachs mit Leipzig oder der Wagners mit Bayreuth verknüpft bleibt, kann Kassel sich auf Ludwig Spohr berufen, von dem der „Frankfurter Telegraph" 1837 zu berichten wußte, daß er mit *dem großen Christoph auf Wilhelmshöhe* zu den Merkwürdigkeiten dieser Stadt zähle. *(Um die beiden eminentesten Eindrücke von Kassel mit auf den Weg zu nehmen).* Von dem hohen Ansehen, *seiner kaum vorstellbaren Berühmtheit,* die sich im Urteil seiner Zeitgenossen spiegeln, weiß die heutige Zeit nur wenig. Seinem kompositorischen Schaffen (über 200 Werke) dagegen scheint man in den letzten Jahren stärkere Aufmerksamkeit zu schenken. Hier weiterhin Wandel zu schaffen, Leben und Werk dieses Mannes, der dem Namen Kassels Ansehen in aller Welt verschaffte, im Bewußtsein der Menschen zu bewahren, dienen die Bemühungen der Louis-Spohr-Gesell-

schaft (Sitz Kassel), die u. a. eine Louis-Spohr-Gedenk- und Forschungsstätte eingerichtet hat.

Ihr Mitbegründer und Betreuer Herfried H o m b u r g legt eine Arbeit vor, die sich „Louis Spohr, Bilder und Dokumente seiner Zeit" betitelt. Das in Aufmachung und Ausstattung ansprechende Buch gliedert sich in einen Text- und einen (umfangreichen) Bildteil. Der Verfasser läßt uns im Textteil Werdegang und Lebensweg des Meisters verfolgen, das Reifen des Schaffenden, die Triumphe des reisenden Virtuosen und Dirigenten. Dieses Erleben wird geschickt in den politischen, kulturhistorischen Hintergrund eingebaut, so daß sich ein klares Bild von den Verhältnissen, der Atmosphäre jener Zeit formt, zumal des biedermeierlichen Kassel. Dabei wird die Stellung Spohrs in der Musikgeschichte, zwischen Klassik und Romantik stehend, deutlich (obgleich der Romantiker bestimmenden Anteil hat). Diese größeren Zusammenhänge auf verhältnismäßig knappem Raum aufzuzeigen, könnte die Gefahr einer trockenen Reihung von Daten, Lebensstationen, Begebenheiten in sich bergen. Dem entgeht der Vf. durch liebevoll zusammengetragene Details, die in ihrer farbigen Lebendigkeit wissenschaftliche Akribie nicht ausschließen. Besondere Bedeutung gewinnt der Bildteil. Manches des Gebrachten wird zum ersten Male veröffentlicht. Hier finden sich neben den Bildnissen von Haus und Familie solche der Freunde, Gönner, Mäzene, zeitgenössischer Musiker, Sänger, Schauspieler, Instrumentalisten, mit denen Spohr Umgang pflegte. Theaterzettel, Konzertprogramme, Brief- und Partituren-Faksimiles, der *Österreichisch-Kaiserliche Reisepaß* und andere Urkunden ergänzen das vorher Gesagte und verleihen ihm im wahrsten Sinne des Wortes „Bildhaftigkeit".

Dieses Buch, dem man weite Verbreitung wünschen möchte, mußte angesichts der vorliegenden spärlichen Literatur einmal geschrieben werden. Daß in ihm viel neues unbekanntes Material verwendet werden konnte, gibt ihm seinen besonderen Wert.

Georg Rassner

L o u i s S p o h r : Lebenserinnerungen. Erstmals ungekürzt nach den autographen Aufzeichnungen hrsg. von F o l k e r G ö t h e l. Tutzing, 1968. Verlag Hans Schneider. 2 Bde. in einem. XX, 392 und 294 Seiten, 13 Bildtafeln, davon eine farbig. Ln. 90,— DM.

Seit Jahrzehnten war bekannt, daß die sogenannte „Selbstbiographie" des Komponisten, Geigers, Dirigenten, Musikpädagogen und Kasseler Hofkapellmeisters Louis Spohr ein erst 1860/61, also nach dem Tode des Künstlers, von Familienangehörigen zusammengestelltes und deshalb mit vielen Fehlern und Irrtümern behaftetes Buch ist. Aus diesem Grunde blieb unverständlich, warum ein Kasseler Verlag 1953 diese Ausgabe durch einen von den Städten Braunschweig und Kassel mitfinanzierten fotomechanischen Nachdruck noch einmal in den Handel brachte; den alten Fehlern waren im etwas dürftigen Anmerkungsteil überdies zahlreiche neue hinzugefügt worden.

Von F r i e d r i c h O e t k e r angeregt und danach von der Familie gedrängt, hatte S p o h r 1847 damit begonnen, Erinnerungen aus seinem Künstlerleben niederzuschreiben. Dem Text konnte er die in jungen Jahren mit Eifer geführten Reisetagebücher zugrundelegen. Was darüber hinaus nicht aus der umfangreichen Korrespondenz, aus den von der Familie gesammelten Konzertberichten, Programmen usw. hervorging, mußte Spohr nach dem Gedächtnis ergänzen. Wie er sein Manuskript selbst einschätzte, erfuhr der Kasseler Verleger E r n s t B a l d e in einem Briefe unterm 1. März 1854. Spohr teilte mit, er habe zwar Erinnerungen aus seinem Leben niedergeschrieben, *es eignen sich diese*

aber nicht für die Öffentlichkeit. — Die Familie Spohrs, vorab seine zweite Ehefrau Marianne Pfeiffer, war anderer Meinung. Vielerlei deutet darauf hin, daß Spohr gerade die Aussicht, sein Lebensbericht werde nicht nur den Enkeln und künftigen Biographen als Lektüre vorbehalten bleiben, eine zügige Arbeit am Manuskript verleidet hat: Er beschrieb seinen Lebensweg bis zum Jahre 1838 nur lückenhaft.

Spohr starb am 22. Oktober 1859, die Erben begannen bereits in den folgenden Novembertagen das hinterlassene Manuskript für den Druck herzurichten. Ein gutes Dutzend Verwandter und Bekannter - unter ihnen Friedrich Oetker - scheint dabei beteiligt gewesen zu sein; Witwe Marianne Spohr und der Schwiegersohn Prof. Johann Heinrich Wolff überwachten die Kollektivarbeit und ergänzten Spohrs Lebensbericht um die fehlenden 21 Jahre. Mit zahlreichen Auslassungen, falsch übertragenen Namen von Zeitgenossen, Werkbezeichnungen, Jahreszahlen etc. erschien das Ergebnis schließlich mit dem anspruchsvollen Titel „Louis Spohrs Selbstbiographie" 1860 bei G. H. Wigand in Göttingen und Kassel. Die Fachkritik nahm das Buch zwiespältig auf.

Vor nahezu vier Jahrzehnten sah dann der Musikforscher Dr. Folker Göthel Spohrs Originalmanuskript in Dresden. Dabei stellte er fest, daß mehrere besonders aufschlußreiche Absätze von fremder Hand gestrichen und deshalb nicht in die „Selbstbiographie" aufgenommen worden waren. Dankenswerterweise kopierte er damals Spohrs Autograph und rettete den authentischen Text, denn Spohrs Urschrift wurde im Zweiten Weltkrieg vernichtet. Nach dieser Kopie edierte er jetzt erstmals unverfälscht die Lebenserinnerungen Louis Spohrs.

Ein Vergleich mit dem Text der sogenannten „Selbstbiographie" erweist, um wieviel frischer und unmittelbarer Spohr berichtet. Er schildert seinen Werdegang, die Reisen durch Europa, die Begegnungen mit den Illustren der Zeit — Königin Luise, Napoleon, Goethe, Beethoven, Weber — mit beträchtlichem erzählerischem Geschick und feinem Stilempfinden, launig, vielfach mit Anekdotischem aufgelockert, dabei aber doch schlicht und stets fesselnd. Über das eigene Wirken, die Erfolge oder Kunstverhältnisse seiner Zeit urteilt er ebenso sympathisch bescheiden wie selbstbewußt. Der kulturgeschichtliche Wert einiger Reisebeschreibungen (Fastenzeit und Osterfest 1803 in Petersburg) kann wohl kaum überschätzt werden.

Der Herausgeber hat den von ihm übersichtlich gegliederten Text mit einem instruktiven Vorwort eingeleitet und durch einen 130 Seiten starken, ungewöhnlich wertvollen Anmerkungsteil mit einer Fülle von Lebensdaten auch weniger bekannter Zeitgenossen, mit Verweisen auf ähnliche oder konträre Berichte sowie den unerläßlichen Berichtigungen ergänzt. Durch diese mitunter recht ausführlichen Kommentare dürften Spohrs „Lebenserinnerungen" für Musikforscher, die über das 19. Jahrhundert arbeiten, unentbehrlich sein. Für jeden musikalisch und kulturgeschichtlich Interessierten sind sie eine lehrreiche, vergnügliche Lektüre.

Herfried Homburg

Hans Jürgen von Wilckens: Portraitbilder in den Leichenpredigten des 17.—18. Jahrhunderts. Hildesheim. August Lax. 1967. 91 S., 1 Abb., kart. DM 9,60.

Aus einer Reihe norddeutscher Leichenpredigtsammlungen (Stolberg in Schloß Kalkum bei Düsseldorf, Göttinden, Hannover, Hildesheim, Minden, Lüneburg, Braunschweig sowie in den Nachträgen Leipzig und Weimar) hat Verf. Portraitbilder für etwa 1500 Personen zusammengestellt, unter denen sich entge-

gen dem Titel auch einige aus dem 16. Jh. befinden, z. B. Luther, Melanchthon, Scaliger, Flaccius Illyricus und Eobanus Hessus. Für unseren Raum besonders interessant sind die Frankfurter (v. Cronstetten, Fleischbein, Frank v. Lichtenstein, Fresenius, Glock, v. Günderode, Heyden, v. Holzhausen, Humbracht, Keib, Kellner, v. Klettenberg, Kormann, Lerssner, Münch, Ruland, Schuster, Schwind, Stallburger, Uffenbach), Frankfurter Pfarrer bzw. Pastoren (Arcularius, Emmel, Grambs, Götzenius, Holzhausen, Lautenbach, Liechstein, Mohr, Münch, Ritter, Schlosser, Schudt, Starcke, Waldtschmidt, Wigandus, Willemer), sodann Männer und Frauen, die zu Hessen in irgendeiner Beziehung stehen (Arnold, Bertuch, Creidius, Diede zum Fürstenstein, v. Dörnberg, Dolle, v. Edelsheim, Fischer, Friderici, v. Geismar, Gerhard, v. Gemmingen, Greum, v. Harstall, v. Kulpis, v. Kunowitz, Löw v. Steinfurth, Majus, Mentzer, v. Merlau, Mog(ius), Motz, v. Mylius, Neunesius, Nicolassi, Olevianus, Praetorius, v. Ruehle, Schmidt, Widerhold, auch Aegidius Hunnius, bei dem man aber seine Tätigkeit in Marburg aus den Lebensdaten nicht ersieht), schließliche einige Fürsten und Grafen, wie die Landgrafen von Hessen, die Grafen v. Erbach, Hanau, Isenburg-Büdingen, Nassau, Solms (s. auch unter Anhalt), Stolberg-Gedern und Wied. Sie könnten sich allerdings zahlenmäßig mit dem halben Hundert aus der Familie der Herzöge und Kurfürsten v. Sachsen nicht messen.

Verf. hat sich bei seiner überaus nützlichen Zusammenstellung auf ein Minimalprogramm beschränkt. Im allgemeinen nennt er nur Familien-, Vor- und bei Frauen auch den Mädchennamen (ohne diesen aber gesondert auszuwerfen), Titel bzw. Berufsbezeichnung, Geburts- und Sterbedatum mit -ort, Lagerungsort und Signatur der Leichenpredigt sowie Kupferstecher, Maler und Zeichner. Für diese fehlt leider ein Index. Dafür finden sich bisweilen Charakteristiken wie „geboren ohne Arme, schrieb mit den Füßen" (S. 75), die hier entbehrlich sind. Wichtiger wäre es gewesen, die Ortsnamen, soweit möglich, in heutiger Schreibweise wiederzugeben und in Zweifelsfällen zu identifizieren. O n o l z b a c h und A n s b a c h sind identisch. Das gleiche gilt für die Familiennamen. Hartmann M o g i u s ist, um nur einen Fall anzuführen, der Vater von Jeremias Laurentius M o g (e n). Bei bekannten Familien hätten die Namen normalisiert werden sollen, so z. B. D ö r n b e r g statt *Doeringenberg*. Kanzler oder Vizekanzler darf man ruhig mit k statt mit c schreiben.

Weiprecht v. G e m m i n g e n war nicht Geh.-Rat, Reg.-Präsident und Hofrichter in Heidelberg, sondern Geh.-Rat und Reg.-Präsident in Darmstadt und Hofrichter in Marburg. Hier liegt ein Abschreibefehler aus dem gedruckten Katalog vor. Bei L ö w v. S t e i n f u r t h vermißt man die Orte seiner Tätigkeit. So sieht es aus, als sei er Oberhofmarschall usw. in Steinfurth gewesen.

Zu den Leichenpredigtkatalogen hätte man sich nähere bibliografische Angaben gewünscht. Schließlich sind nicht alle so bekannt wie der Stolberger, Göttinger und Hannoversche. Alles in allem wird man vorliegende Arbeit sehr begrüßen, sich aber nicht ganz des Eindruckes erwehren können, daß hier ein wenig zu schnell gearbeitet worden ist.

Albrecht Eckhardt

A l f r e d Z a p p e : Grundriß der Heraldik. 118 Seiten mit 121 Textabb. u. 18 zumeist farbigen Tafeln (= Grundriß der Genealogie, Bd. 8). 1968 C. A. Starke Verlag — 625 Limburg/Lahn.

Der inzwischen 85 jährige Verfasser, der in entsprechender Aufmachung bei Starke die „Wappen" (1922) von F. P h i l i p p i 1967 vermehrt um zahlreiche Bildtafeln erneut herausgebracht hatte, gliedert hier den kaum zu er-

schöpfenden Stoff alphabetisch nach Stichworten mit Verweisungen und bemüht sich, die wichtigere Literatur jeweils bei den einzelnen Abschnitten aufzuführen.

Manche Dinge sind freilich auszustellen. Der Heraldiker Hugo Gerard Ströhl ist als *Gerhard* (S. 6) zitiert, das natürliche Pelzwerk, sonst *kurse*, Kürsch, dreimal als *Kirsch* (S. 64, 76 und Abb. 76), während die echten Eisenhüte der Stadt Landshut (Abb. 77) irrig dem Eisenhutfeh von Treuchtlingen (Abb. 78) zugezählt werden (S. 76).

Aus dem als Ganzes großartigen „Heraldischen Atlas" von Ströhl (1899) sind mindestens drei Fehler übernommen worden, nämlich *Praffberg* und *Averdael* (vor S. 33. Taf. III) statt Prassberg und Ananderdale, wie man es richtig bei Galbreath findet, ferner das angebliche *Wappen des O. Brunfels* (S. 55, Abb. 42), tatsächlich das Stadtwappen von *Straßburg* mit dem Helm (P. Martin: Die Hoheitszeichen der Freien Stadt Straßburg 1200—1681, 1941, S. 29, Abb. 12). Großbritannien — so richtiger als „England" — hat aus seinem Staatswappen die französischen Lilien nicht 1707 aufgegeben (S. 17), sondern sie z. B. nach 1762 noch an der Friedenssäule bei der Brückermühle unter Amöneburg in Hessen aushauen lassen und erst im Frieden von Amiens 1802 darauf verzichtet (Mitteilung eines französischen Archivars an der Marburger Archivschule 1962). Nicht *etwa ab 1600* (S. 28) sind Ehewappen in gespaltenem Schild vereint, sondern z. B. schon 1222 im Siegel der Elisabeth *von Hohenberg*, Witwe des Schultheißen Johannes von Frankfurt (Korresp. Blatt des Ges. Ver. der dt. Gesch. u. Altert. Vereine 1863, S. 31, Nr. 47; Hess. Quartalblätter, N. F. VI, 1922, S. 120), und später im 14./15. Jhdt. treffen wir bei englischen Edeldamen häufig in diesem Sinn heraldisch gespaltene Kleidung auf Miniaturen, Wirkteppichen, Grabmälern usw., seltener in Deutschland.

Als ersten Beleg für das sogenannte *Künstlerwappen* nennt Verf. das Siegel der Schilterzunft in Köln 1396 (S. 68). Mit Helmzier soll es aber bereits 1347 vorkommen (F. Warnecke: Das Künstlerwappen, 1887, ohne Quellenangabe!), und Hüglin von Schoenegg, erwähnt 1354—1376, Bürger in Basel, päpstlicher Heerführer und Marschall von Spoleto, 1362 *Pictoris* = des Malers (Sohn) genannt, hat die drei Schildlein der Zunft schon im eigenen Wappen (Plastik in Basel). Sonstige Zunftwappen suchen wir beim Verf. unter einem Stichwort vergebens, obwohl der Stoff dazu recht ergiebig ist: Um 1240 ein Banner mit Stiefel in einem Fenster der Kathedrale von Chartres, 1268 und 1271 militärische Zunftbanner in Basel erwähnt, 1327 die Stadtviertel von Lausanne „bannières" genannt, 1316 Zunftwappensiegel in Halle/Saale, 1327 in Speyer, 1336 (38?) steinerner Schild der Schusterzunft in Siena usw. usw.

Die These: *Auf Stadtwappen eine Mauerkrone zu setzen, war im 19. Jahrhundert eine Erfindung napoleonischer Heraldiker. Diese Sitte ist längst wieder überholt* (S. 73), widerlegt sich insofern, als immerhin Caslau in Böhmen schon 1532 im kleinen Siegel eine Mauerkrone führt (W. Ewald: Rhein. Heraldik, 1934, S. 214, Anm. 192) und noch heute verschiedene Städte an diesem Brauch festhalten, sofern sie nicht die gefälligere Blattkrone dafür eingetauscht haben.

Nicht empfehlenswert scheint es, Wappenbeispiele aus dem Münchener Kalender von Otto Hupp einer bestimmten Person zuzuweisen (nach S. 96, Taf. XVI); denn das Wappen des *Wilhelmus von Köckeritz* (1595) ist im Stil des 15., das des *Dietrich von Möllendorf (1387)* im Stil des 16. Jahrhunderts gehalten, was einen Laien weniger belehren als verwirren muß. Bei der Vorlage stand jeweils allein der Familienname unter dem Wappen, und es war gut so;

denn im hinten angefügten Text war nur gelegentlich ein bestimmtes Wappen einer Einzelperson angeführt. Somit fehlte jeglicher Grund, das zu ändern, und man muß vielmehr argwöhnen, daß Dilettanten dabei im Spiel waren.

Dem Artikel *Helm* widmet Verf. einen längeren Abschnitt (S. 45—53) und betont mit Recht, daß die Spätform des Bügelhelms, den zeitweise der Adel als sein ausschließliches Kenn- und Ehrenzeichen beanspruchte, trotz aller Theorien und obrigkeitlicher Verbote seit jeher ungehindert in allen wappenführenden Kreisen gebraucht worden ist (wenig sinnvoll erscheint deshalb die Tendenz eines Vereins, jenen „offenen" Helm neuerdings nach ausländischer Sitte wieder für Nichtadelige zu sperren!). Die Behauptung freilich: *Etwa um die Mitte des 16. Jahrhundert* trete dieser Helm auf (S. 46) und sei *im Kolbenturnier . . . nicht verwendet worden* (S. 47), stimmt nicht mit den zeitgenössischen Quellenzeugnissen überein. Kolbenturnierszenen, bei denen es lediglich galt, dem Gegner die in leichter Putzmacherarbeit hergestellte Helmzier zu zerhauen, finden wir etwa um 1390 bereits auf einem mehrfach beschädigten Wandfresko im Stetten-Institut zu Augsburg, gegen 1400 auf einem gewirkten Wollteppich mit Bildern zum Epos „Wilhelm von Orlens" im Schloß zu Sigmaringen, 1419 in einer Handschrift der gleichen Dichtung in der Staatsbibliothek zu Stuttgart, 1441 in einer Bearbeitung des „Trojanischen Kriegs" mit durchaus ritterlichen Gestalten im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg u. a. m. Sämtliche Kämpfer tragen dort zunächst fast noch kübelförmige, allmählich dann elegantere Helme, deren anfangs schmale, später zunehmend breitere Sehöffnungen einzig durch mehrere vorgewölbte Längsleisten aus Metall, eben „Bügel", den notwendigen Schutz gegen Hiebe ins Gesicht bieten. Bloße *Schauhelme*, wie Verf. erklärt (S. 47), sind diese Typen demnach von Haus aus keineswegs, sondern erst dann als Attrappen nachgebildet worden, nachdem zur besseren Sicherheit der „Rost- oder Gitterhelm" mit sich kreuzenden Längs- und Quer- oder auch Schrägbügeln, ergänzt bisweilen durch ein starkes Drahtnetz auf der Innenseite, bei den Kampfspielen eingeführt worden war. Wenn Verf. dazu erläutert, es seien hiervon *sehr wohl Stücke erhalten geblieben* — ein bekanntes Beispiel (Abb. 39) legt er wieder vor —, sie hätten *dagegen keinen Eingang gefunden in die Heraldik* (Seite 47), so stimmt der kategorische Schlußsatz nicht, denn seit dem 15. Jahrhundert lassen sich neben der überwiegenden Menge der reinen Bügelhelme dennoch zahlreiche Abbildungen solcher Gitterhelme bündig nachweisen, so um 1460 bis 1465 aus dem „Traittié de la forme et devis comme on fait les tournois" des Herzogs René von Anjou, wo man einerseits die Helme unter den Bannern ihrer Besitzer zur prüfenden Schau durch die regelmäßig vier „connétables" oder Turniervögte erblickt, andererseits das verwirrend lebendige und farbenfrohe Getümmel inner- und außerhalb der Schranken vor den hochgestelzten Tribünen der Schiedsrichter und Zuschauer, offenbar ein Fest des Herzogs der Bretagne (Joan Evans: Blüte des Mittelalters. Deutsche Ausgabe 1966. S. 144—146, Abb. 26, 27, dazu Text, S. 351). Ausnahmslos zeigen diese beiden Tafeln gegitterte Turnierhelme mit ihren Zimieren im praktischen Gebrauch. Auch die bildende Kunst hat diese Typen entgegen der Meinung des Verf. heraldisch gern verwertet, z. B. im Siegel des Grafen Simon Wecker von Zweibrücken 1528, bei 5 Helmen im Siegel des Herzogs Johann III. von Jülich-Kleve-Berg (reg. 1521 bis 1539), ebenfalls bei 5 Helmen am Grabmal des Jörg von Bach, gest. 1538, am Chor der Stadtpfarrkirche in Offenburg/Baden, bei sämtlichen Ahnenwappen des Ulrich Ulner von Die-

burg, gest. 1550, und des Wolf U. v. D., gest. 1600, an deren Monumenten in der Laurentiuskirche zu Weinheim an der Bergstraße, an den 3 Helmen im Siegel des Kurfürsten Ottheinrich Pfalzgrafen bei Rhein (reg. 1556—1559), an nochmals 3 Helmen des Grafen Johann Ludwig von Leiningen-Dagsburg 1604, an beiden Helmen des Ehewappens Kämmerer von Worms genannt von Dalberg mit von Angelloch 1570 am Wambolder Hof in Worms usw. usw. In unseren Tagen hat Otto Hupp mannigfaltige Spielarten vergitterter Turnierhelme gezeichnet, gerade in seinem „Münchner Kalender", wo bei den von Saldern, 1915, das eindrucksvollste Beispiel dieser Art erscheint.

Das letzte allgemeine Turnier in Worms 1487, wo Siegmund von Gebsattel gen. Rack und Landgraf Johann IV. von Leuchtenberg sich wechselseitig ihre Kleinode zerhieben, endet die hohe Zeit der Spangen- und Gitterhelme; denn als sich am gleichen Ort auf dem Obermarkt 1495 Kaiser Maximilian I. und sein burgundischer Kämmerer Claude de Vaudrey mit einander maßen, trugen sie Helme mit Aufschlagvisier zu teilweise veränderten Feldharnischen, was fortan die Norm blieb. Für das „Balkenrennen" mit der Lanze boten jedoch diese Helmformen am Sehspalt nur begrenzten Schutz, und so kam es zu den tödlichen Unfällen König Heinrich II. von Frankreich gegen Graf Gabriel von Montgomery 1559 und des jungen Pfalzgrafen Ludwig Philipp von Pfalzburg gegen Georg Riedesel zu Eisenbach 1601, beide Mal durch davonfliegende Lanzensplitter, die in Auge und Gehirn drangen. Eine seltene Ausnahme bildet das Gesellenstechen auf dem Hauptmarkt in Nürnberg 1561, wo tatsächlich der solide Stechhelm mit jeweils den heraldischen Zimieren der alten Geschlechter noch einmal zu Ehren kommt an Stelle der längst modisch gewordenen Phantasiezierraten, wie es Jost Ammann gemalt hat (farb. Abb. im „Merian"-Heft 8/XIX, 1966: Nürnberg, S. 22/23). Als Kuriosum sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, daß kurz nach 1400 in Handschriften bald Stechhelme zum Kennzeichnen vornehmer Kämpfer im Schlachtgetümmel verwandt werden, ebenso gegen 1500 dann auch Spangenhelme und dies rein symbolisch, da sie für den Krieg ganz ungeeignet waren und kein Bewegen des Kopfes zur Seite oder abwärts erlaubten. Ungeachtet der Mode läßt aber Landgraf Heinrich III. von Hessen-Marburg noch 1480 über dem Tor seines neu erbauten Schlosses Friedewald sein Wappen konservativ mit einem kräftigen Stechhelm bedecken, obwohl in den fürstlichen Siegeln sich der Spangenhelm längst durchgesetzt hat.

Die „(Rang-)Kronen" (S. 64—67) werden pflichtschuldigst vom Verf. mit behandelt, wobei er freilich nicht erwähnt, daß es hier überhaupt keine allgemein verbindliche Formen gibt, sondern die Entwicklung und geltende Norm in den meisten europäischen Ländern recht verschieden ist. Die fünfperlige *Adelskrone* dürfte erst um 1873/76 in Deutschland erfunden worden sein, und die echte preußische Königskrone von 1701 hat selbstverständlich eine Samtmütze, während die *heraldische* Königskrone seltsamerweise gerade an ihrer Kahlheit kenntlich sein soll. Wirklichkeitsfremde Papierkonstruktionen tummeln sich im Gebiet der grauen Theorie; denn jede Krone, gleich viel, welches Ranges, muß ja mit einer Mütze getragen werden, um Kälte und Druck des Metallreifs auszugleichen, wie man 1953 recht schön in Westminster beim Farbfilm von der Krönung Königin Elizabeths II. beobachten konnte.

Gegen Ende des Bändchens bringt der Verf. sein eigenes Wappen, leider ohne Erklärung der Bildwahl (S. 116), obwohl Platz vorhanden, und das Wappen des

Verlegers Kretschmer (S. 117), wo man auf dem Buchdeckel aber den „verschobenen" Pfahl, golden in Blau, vermißt, den die Briefköpfe der Firma noch zeigen, das selbe Zeichen übrigens, wie es Peter Parler, der berühmte Baumeister als Winkelmaß im Schild führte.

Trotz mancher Mängel sieht man den Fleiß des Bearbeiters im Werkchen und kann sich am Bildschmuck erfreuen.

Inzwischen ist die „Wappenfibel, Handbuch der Heraldik", 15. Auflage, begründet durch A. M. Hildebrandt, bearbeitet vom Verein „HEROLD", Berlin, doppelt so stark wie das besprochene Werk bei Degener erschienen und muß zum Vergleich herangezogen werden!

Hans Joachim Brockhusen

Conrad Mel. Gedenkschrift zu seinem 300. Geburtstag. Hg. von der Alten Klosterschule Bad Hersfeld mit Unterstützung des Kreises Hersfeld und der Vereinigung ehemaliger Klosterschüler e. V. 66 S., 3 Abb.

Ein schöner Beitrag zur hessischen Schulgeschichte ist das ansprechend gedruckte Bändchen, das die Alte Klosterschule zur Erinnerung an den hersfeldischen Kirchen- und Schulinspektor herausgab. Mel (1666—1733) wirkte ab 1705 in Hersfeld und verdient wegen seiner pädagogischen und sozialen Tätigkeit Beachtung. Die Gestalt des in Gudensberg geborenen Theologen würdigen Winfried Zeller (C. M. als protestantischer Theologe) und Friedrich W. Schluckebier (C. M. als Ausleger des Alten Testaments); die „Hersfelder Laudatio" bringt Rudolf Kempe dar (C. M., die Alte Klosterschule und die Lullusstadt). Alfred Höck

Hans Staden: Wahrhaftige Historia und Beschreibung einer Landschaft der wilden, nackten, grimmigen Menschenfresserleute, in der neuen Welt Amerika gelegen . . . Herausgegeben und übertragen von Reinhard Maack und Karl Fouquet, Marburg, 1964. Trautvetter & Fischer Nachf. 238 S. mit 60 Textillustrationen sowie 8 Bildtafeln, 8 Skizzen und Karten. Ln. 36,— DM.

Hans Stadens 1557 erstmals in Marburg (Lahn) gedruckte älteste Reisebeschreibung Brasiliens ist mittlerweile zweiundachtzigmal neu aufgelegt und achtmal in fremde Sprachen übersetzt worden, zuletzt 1968 ins Japanische.

Der aus Homberg an der Efze gebürtige hessische Kanonier Staden war 1550 mit einem spanischen Segler vor Sao Vicente gestrandet, danach Büchsenschütze portugiesischer Siedler und 1553 bei einem Überfall des kannibalischen Indianerstammes der Tupinambás gefangengenommen worden. Mit seinen abenteuerlichen Erlebnissen unter den Wilden schildert Staden nach der glücklichen Heimkehr zugleich auch Sitten und Gebräuche einiger brasilianischer Stämme. Sein Bericht ist *eine der unmittelbarsten und verläßlichsten Urkunden aus der Zeit der Landnahme durch die Portugiesen* und gilt als Muster einer gedrängten, alles Wesentliche wiedergebenden Völkerschilderung.

Die von Reinhard Maack und Karl Fouquet betreute Ausgabe wird mit einem instruktiven Vorwort und einem Verzeichnis der Staden-Literatur eingeleitet. Dem jeweils auf den linken Seiten des Buches nachgedruckten Text der Erstausgabe ist rechts eine Übertragung in die Sprache der Gegenwart mit kommentierenden Anmerkungen gegenübergestellt. Auch die Holzschnitte der Marburger Ausgabe von 1557 sind sauber reproduziert worden. 8 Bildtafeln mit Porträts und Fotos, eine Studie „Hans Staden und die Tupinambá-Sprache" mit Glossar, ein Verzeichnis aller Ausgaben der „Wahrhaftigen Historia", Register, Landkarten und Skizzen beschließen den vom Verlag repräsentativ ausgestatteten Band. Er wird Volkskundler, Philologen und andere Interessenten in gleicher Weise befriedigen.

Herfried Homburg